Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: - (2002)

Artikel: Kunst und Kultur zwischen Jura und Schwarzwald

Autor: Bircher, Patrick

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-914080

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Patrick Bircher

Kunst und Kultur zwischen Jura und Schwarzwald

Frühchristliche Spätantike[1]

Nachdem Kaiser Konstantin (285–337) im Toleranzedikt von Mailand 313 den Christen im gesamten Römischen Reich die freie Religionsausübung garantiert hatte, trat die Glaubensgemeinschaft auch nördlich der Alpen im öffentlichen Leben zunehmend in Erscheinung. Verschiedene archäologische Funde weisen darauf hin, dass die christliche Glaubenspraxis im unmittelbaren Umfeld des Bischofssitzes in der Kastellstadt Kaiseraugst allmählich breiteren Raum gewann.

Nach dem Grabmal der Eusstata mit einem Ankersymbol und den Silbermedaillons des Constans, die ein Christusmonogramm ziert, wurden 1960 im Nordostsektor des Castrum Rauracense die Reste der frühchristlichen Kirchenanlage freigelegt. Der unmittelbar nördlich der christkatholischen Kirche St. Gallus gelegene Fundkomplex lässt einen Versammlungsraum mit apsidialem Altarbezirk erkennen, an den im Norden ein Baptisterium mit Taufraum und mehreren zum Teil beheizbaren Nebenräumen anschliesst (Abb. 1).[2]

Insbesondere in der führenden Gesellschaftsschicht blieben die überlieferten Ideale und

Abb. 1: Kaiseraugst CH, Kastellkirche. Auf dem Gelände nördlich der christkatholischen Pfarrkirche St. Gallus wurden 1960 die Fundamente eines christlichen Kirchenbezirks freigelegt, der auch als Bischofssitz diente. (Bild: Patrick Bircher, Wölflinswil CH)

Abb. 2: Kaiseraugst CH, Statuette der römischen Liebesgöttin Venus. Die aus massivem Silber gearbeitete Figur bildet Teil des Silberschatzes, der um die Mitte des 4. Jahrhunderts im Kastell Kaiseraugst verborgen und 1961/62 wiederentdeckt wurde. (Bild: Römerstadt Augusta Raurica, Augst CH)

Begriffe der griechisch-römischen Antike weiterhin lebendig. Ein unschätzbares Dokument dieser Zeit bildet der im Winter 1961/62 entdeckte Kaiseraugster Silberschatz.[3] Das einzigartige Ensemble, das um 350 sorgsam in der Erde verborgen wurde, besteht aus Barren, Münzen und kostbarem Tafelsilber. Neben vereinzelten christlichen Zeichen finden sich auf den Arbeiten vor allem pagane Schmuckmotive. Das Nebeneinander unterschiedlicher Bedeutungsinhalte war am Übergang von der Spätantike zum frühen Mittelalter ebenso bezeichnend wie die Mischung unterschiedlicher Stile, Formen und Techniken, die sich an zahlreichen Werken des Schatzes beobachten lässt. Der reichhaltige Fund, der in scharfem Kontrast zur Alltagssituation im zeitweise hart umkämpften Castrum zu stehen scheint, eröffnet einen Einblick in eine fürstlich gehobene mediterrane Stadtkultur. Bei festlichen Mahlzeiten pflegte die römische Aristokratie Statuetten von Göttern und Helden als Schmuck und zur Weihe des reich gedeckten Tisches aufzustellen. Aus diesem Brauch erklärt sich die Tatsache, weshalb die elegante Figur der Venus, die wohl im 4. Jahrhundert in einer gallischen Werkstatt entstand, Teil des Tafelsilbers bildete (Abb. 2).

Frühes und hohes Mittelalter

Völkerwanderungszeit

In den ersten Jahrzehnten des 6. Jahrhunderts liessen sich die mittlerweile unter fränkischer Oberherrschaft stehenden Alamannen auch südlich des Rheins nieder.[4] Auf die langsame Infiltration und Siedlungstätigkeit folgte ein Assimilationsprozess, in dessen Verlauf sich auch das Christentum als vorherrschende Religion durchsetzte. Die allmähliche gegenseitige Durchdringung und Verschmelzung von römisch-antikem Christentum und germanischer Religionsauffassung lässt sich vor allem aufgrund von Grabfunden nachvollziehen.[5]

Wohl im 8. Jahrhundert entstand auf dem Fricker Kirchhügel ein Plattengrab, das mit verschiedenen übereinandergelegten Ritzzeichnungen verziert wurde. In gröberer Technik in den Stein geritzte Kreuze heben sich deutlich von feineren figürlichen Darstellungen ab. Unter den verwendeten Motiven erscheint auch ein bewaffneter Krieger zu Pferd, der als reitender Christus aus der Apokalypse gedeutet werden kann. Diese Auferstehungssymbolik

Abb. 3: Bad Säckingen DE, St.-Fridolins-Münster, Hauptraum der Krypta gegen Osten. In der Apsis hinter dem nachträglich eingefügten Triumphbogen befindet sich ein gotischer Blockaltar, der im 19. Jahrhundert vergrössert wurde. Die Dekorationsmalereien entstanden um 1887.
(Bild: Erich Treier, Oberhof CH)

entsprach dem Leitbild alamannischer Adeliger, die im Gekreuzigten den siegreichen König und tapferen Überwinder des Todes verehrten (s. Beitrag Brogli/Maise: Kult und Religion in der Ur- und Frühgeschichte, Abb. Grabplatte Frick).[6]

Karolingische und frühromanische Epoche

Nach der Völkerwanderungszeit erlebte die Baukunst erst im 8. und 9. Jahrhundert wieder einen entscheidenden Aufschwung und Durchbruch. Das karolingische Kaisertum, das die Kerngebiete Europas in einem gemeinsamen Reich vereinigte, schuf auch die Grundlagen für eine neue kulturelle Blüte.

In ihrem Selbstverständnis legitime Nachfolger der weströmischen Kaiser, forderten die fränkischen Herrscher eine Rückbesinnung auf das geistige und kulturelle Erbe der Antike. Die künstlerische Ausdrucksweise dieser karolingischen Renaissance fand jedoch bald zu eigenständigen Formulierungen, in denen sich das überlieferte Repertoire in freier Gestaltung mit Elementen aus der Völkerwanderungszeit verband.

Die Bauwerke karolingischer und frühromanischer Zeitstellung wurden durch spätere Massnahmen weitgehend abgetragen und ersetzt oder so eingreifend verändert, dass die ursprüngliche Gestalt kaum mehr erkennbar blieb. Elemente karolingischen Raumbestandes haben sich vor allem noch an den Grablegen von Glaubenszeugen erhalten, die sich zum Zielpunkt bedeutender Wallfahrten entwickelten. In die architektonischen Konzepte der Folgezeit wurden in diesen Fällen vor allem die Krypten übernommen. Diese unterirdischen Kulträume dienten in besonderer Weise der Aufbewahrung und Verehrung von Reliquien.

Unter dem Chorbereich des Säckinger Fridolinsmünsters hat sich die frühe Form einer

Abb. 4: Bad Säckingen DE, St.-Fridolins-Münster, Ausschnitt aus dem «Amazonenstoff». Das kostbare Seidengewebe diente als Hülle für die Reliquien des Kirchenpatrons und wurde um die Mitte des 19. Jahrhunderts zu einem Messgewand mit Stola und Manipel umgearbeitet. (Bild: Stadtarchiv Bad Säckingen DE)

Winkelgangkrypta erhalten.[7] Die Anlage besteht aus zwei rechtwinklig gebrochenen Gangsystemen, die in der Mittelachse des Kirchenbaus auf einen tonnengewölbten Zentralraum treffen. Dieser öffnet sich nach Westen auf eine rechteckige Gruft, die als Bestattungs- und Verehrungsort des heiligen Fridolin diente, nach Osten in einen apsidialen, durch ein Mittelfenster erhellten Altarbereich. Der Hauptraum der Krypta lässt sich mit der Anlage im Zürcher Fraumünster vergleichen, das bereits im 9. Jahrhundert in enger personaler Beziehung zum Inselkloster am Hochrhein stand.[8] Die Kernsubstanz des in der Folge mehrfach veränderten Gangsystems dürfte im 10. Jahrhundert entstanden sein. In diesen grundlegenden Bauabschnitt wurden kleinere Mauerfragmente älterer Zeitstellung einbezogen, die wohl Teil einer älteren Klosteranlage bildeten (Abb. 3).[9]

Der 986 verstorbene Säckinger Mönch Balther schildert in seiner Fridolinsvita, dass die Gebeine des Heiligen unter einer schweren Steinplatte in einem Holzsarg lagen. Die kostbaren Reliquien umhüllte farbiger Seidenstoff. Dieser wurde bei der Umbettung der Gebeine in den 1661 gefertigten Schrein entfernt. Seiner angestammten kultischen Funktion entfremdet, drohte dem Textilstück zunächst die Dezimierung durch Händler und Sammler. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die Reliquienhülle dann zum grossen Teil zu einer Fridolinskasel mit Stola und Manipel umgearbeitet.[10]

Im Zeitraum zwischen dem 6. und dem 10. Jahrhundert entstanden, steht der Säckinger Amazonenstoff in stilistischer Verwandtschaft zu Textilien aus dem byzantinischen Kulturraum. Auf dem prunkvollen Seidengewebe wiederholen sich in ornamentalen Medaillons Paare von Reiterinnen mit phrygischen Mützen, die ihre gespannten Bögen gegen zwei am unteren Bildrand aufsteigende Panther richten. Dieser Amazonenstoff lässt sich mit verschiedenen Reliquienhüllen vergleichen, die in den bedeutendsten schweizerischen Kirchenschätzen von Sitten, St-Maurice, Chur und Beromünster verwahrt werden. Im Nahen Osten oder in Byzanz hergestellte kostbare Textilien mit figürlichen Mustern waren bevorzugte Geschenke an Kirchen und Klöster, wo sie zu liturgischen Gewändern, Antependien, Vorhängen, Decken und Wandbehängen verarbeitet wurden. Aus den Resten entstanden oft Reliquienhüllen von unterschiedlicher Grösse.[11] Dabei war oft nicht in erster Linie die Motivwahl, sondern der materielle Wert ausschlaggebend, der die Sakralität des verehrten Gegenstandes unterstrich. (Abb. 4).

Eine wachsende Bevölkerungszahl führte seit der alamannischen Landnahme zur Gründung

Abb. 5: Herznach CH, Kapelle St. Verena, Kreuzigungsrelief. Die Darstellung, die 1904 im Rahmen von Renovationsarbeiten gefunden wurde, dürfte um die Mitte des 10. Jahrhunderts entstanden sein. Die begleitende Inschrift weist das Werk als Stiftung des Basler Bischofs Landelous aus. (Bild: Historisches Museum des Kantons Aargau, Schloss Lenzburg. Foto: Hans Weber, Lenzburg CH)

neuer Kirchen. Die seit dem 7. und 8. Jahrhundert errichteten Sakralbauten entstanden hauptsächlich als Eigenkirchen klösterlicher oder adeliger Grundherren. Wie in Obermumpf, wo das älteste nachweisbare Gotteshaus über den Grundmauern eines römischen Gutshofes entstand, fanden bei den Neugründungen gelegentlich auch antike Bauteile wieder Verwendung.[12]

Zunächst weitgehend in Holz aufgeführt, wurden die Gotteshäuser spätestens mit dem Einsetzen einer intensiveren Bautätigkeit, die im 12. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreicht haben dürfte, durch grössere und dauerhaftere Anlagen ersetzt.

Im Rahmen der umfangreichen archäologischen Untersuchungen in der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Frick konnte der Grundriss des ersten, wahrscheinlich in karolingischer Zeit entstandenen Sakralbaus freigelegt werden. Ein rechteckiger Saal, fast zweimal so lang als breit, mündete in ein beidseitig eingezogenes, annähernd quadratisches Altarhaus. Beide Raumteile trennte eine im östlichen Bereich des Schiffes errichtete Chorschranke. Bei der zweiten, wesentlich grösseren romanischen An-

Abb. 6: Bad Säckingen DE, St.-Fridolins-Münster, Buchkassette. Das in Goldblech getriebene, von einem breiten Rahmen gefasste Relief entstand in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts. Die Tradition, liturgische Bücher mit kunsthandwerklich reich gestalteten Hüllen einzufassen, stammte aus Irland und wurde auch in verschiedenen Klöstern auf dem Kontinent bis in die Gotik gepflegt. (Bild: Stadtarchiv Bad Säckingen DE)

lage blieb die Grundstruktur des Vorgängerbaus in erweiterter Form erhalten. Zeitbedingte Strömungen und veränderte religiöse Bedürfnisse führten zum Anbau einer Vorhalle (Narthex) im Westen und später zur Erweiterung des Langhauses durch zwei Seitenkapellen. Damit wurde der ursprüngliche Grundriss zu einem lateinischen Kreuz variiert.[13]

Über den oft fragmentarischen Bestand der Bausubstanz hinaus haben sich nur sehr spärliche Zeugnisse der karolingischen und ottonischen Sakralkultur erhalten. Eine bedeutsame Ausnahme bildet das Kreuzigungsrelief aus der Herznacher Verenakapelle, das der Basler Bischof Landelous um 950 stiftete.[14] Die Darstellung zeigt den Gekreuzigten mit geknickt ausgebreiteten Armen in einer streng frontalen Ansicht. Darunter stehen Stefaton, der eine Lanze, und Longinus, der einen Stab mit Essigschwamm hält. Die beiden in Profilansicht gezeigten Figuren, die mit weit ausgreifender Gestik den unteren Bildbereich beleben, treten in Kreuzigungsdarstellungen des Frühmittelalters häufig auf (Abb. 5).

Dieses einzigartige Zeugnis ottonischer Bildhauerkunst lässt sich mit einem ebenfalls im 10. Jahrhundert entstandenen goldgetriebenen Relief vergleichen, das in die Vorderseite eines im Säckinger Münsterschatz verwahrten Buchkastens eingefügt ist.[15] Die fein gearbeitete Szene zeigt dasselbe Grundmotiv wie der Herznacher Landelousstein. Verschiedene Ergänzungen und Erweiterungen stellen die Gruppe jedoch in den breiteren heilsgeschichtlichen Rahmen von Sündenfall und Erlösung. Das Kreuz, an dessen Fuss das Blut Christi in einem Messkelch aufgefangen wird, wächst aus dem Paradiesgarten empor. In den Eckfeldern über dem Querbalken erscheinen in ovalen Medaillons die Personifikationen von Sonne und Mond, die um den Gekreuzigten trauern (Abb. 6).

Hochromanik

Architektonische Zeugnisse des 11. und 12. Jahrhunderts haben sich vor allem an Kirchenbauten erhalten. Romanische Elemente, die im Rahmen späterer Bauphasen teilweise stark überformt wurden, finden sich etwa in den westlichen Bereichen des Säckinger Fridolinsmünsters und der Stiftskirche St. Martin in Rheinfelden, aber auch in der Südfassade der Klosterkirche Olsberg.[16] Wie bei der Pfarrkirche St. Gallus in Kaiseraugst wurden romanische Kirchtürme zumindest in ihrer Grundsubstanz in spätere Baukonzepte integriert.

Daneben wurden auch einzelne Architekturelemente in Anordnung und Funktion belas-

Abb. 7: Rheinsulz CH, Kapelle St. Margaretha. Der Kleinbau, der teilweise ins 11. Jahrhundert zurückreicht, zeigt eine für zahlreiche Kirchen und Kapellen des Früh- und Hochmittelalters charakteristische Grundform. An den kleinen, rechteckigen Versammlungsraum schliesst übergangslos der Chorbereich an. Beide Raumelemente liegen unter einem durchgehenden, von einem Dachreiter bekrönten Satteldach. (Bild: Erich Treier, Oberhof CH)

sen oder als sichtbare Zeugnisse einer Vorgängeranlage an anderer Stelle weiterverwendet. An der nördlichen Aussenwand der Kapelle St. Ursula in Münchwilen befindet sich eine reich verzierte Nische aus gelblichem Kalkstein. Die Kerbschnitt- und Rankenmotive lassen sich mit Mustern aus dem elsässischen und badischen Raum vergleichen, die in der zweiten Hälfte des 11. und zu Beginn des 12. Jahrhunderts entstanden sind. Ob es sich ursprünglich um eine Fenster- oder um eine Figurennische handelte, bleibt ebenso ungewiss wie der Werkkreis, in dem die Arbeit entstand. Im vermuteten Entstehungszeitraum waren am Westwerk des benachbarten Säckinger Münsters grössere Umbauten im Gange. Eine breitere regionale Ausstrahlung der dort beschäftigten Steinmetze scheint durchaus möglich.[17] In der 1602 erweiterten, im Kern romanischen Kapelle St. Margaretha in Rheinsulz lebt der Typus einer schlichten Saalkirche fort (Abb. 7). Verschiedene dieser Anlagen, die für den sakralen Kleinbau noch über Jahrhunderte prägend wirkten, erfuhren zwischen dem späten

Abb. 8: Rheinfelden CH, Stadtkirche St. Martin. Das romanische Westportal entstand wohl im Zusammenhang mit dem Bau einer dreischiffigen Basilika im 12. Jahrhundert. Im Rahmen der barocken Umgestaltung des Langhauses wurde das Gewände um 1770 stark überarbeitet. (Bild: Erich Treier, Oberhof CH)

11. und dem mittleren 12. Jahrhundert tiefgreifende Umgestaltungen. Das Langhaus, an das sich ein eingezogener, quadratischer oder apsidialer Altarbezirk anschloss, wurde meist über mehrere Stufen zur dreischiffigen Basilika erweitert. Diese Entwicklung lässt sich an der Rheinfelder Martinskirche modellhaft nachzeichnen. Zwischen dem späten 11. und dem mittleren 12. Jahrhundert wurden der frühromanischen Saalkirche im Süden, Norden und Westen seitenschiffartige Kapellentrakte angeschlossen. Den schlecht proportionierten Bau ersetzte dann wohl noch im 12. Jahrhundert eine dreischiffige Basilika, die verschiedene Elemente der Vorgängeranlage in sich aufnahm.[18]

Von besonderem Interesse sind die Teile einer romanischen Portalanlage, die aus dieser Bauphase an der Westfassade gut sichtbar erhalten geblieben sind. Die Reduktion auf die heutige Form könnte im Zusammenhang mit der barocken Umgestaltung von 1770 erfolgt sein. Der kantig profilierte Rundbogenrahmen trug ursprünglich ausgeprägte Schmuck- und Gliederungselemente und wurde durch ein über die Fassadenflucht vorspringendes Gehäuse eingefasst. Der verhältnismässig bescheiden instrumentierte Kircheneingang zeigt verschiedene Anklänge an vergleichbare Anlagen aus dem Oberrheinraum, die zwischen 1150 und 1260 entstanden. Besonders auffällig wirken dabei die markante, durch Gewände und Bogenzone laufende Breitkehle, die zur Türöffnung überleitende Hohlkehle und das Fehlen eines Bogenfeldes. Während der archäologische Befund eine Entstehungszeit des Rheinfelder Portals in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts nahelegt, lassen die baustilistischen Merkmale eine Datierung um 1230 denkbar erscheinen (Abb. 8).[19]

Trotz späterer Umbauten lässt sich der architektonische Grundgedanke einer dreischiffigen romanischen Basilika auch an der Hochsaler Pfarrkirche St. Pelagius und Oswald noch ablesen. In deutlicher Ausprägung hat sich dieses Konzept in der Pfarrkirche Hl. Kreuz im Albbrucker Ortsteil Birndorf erhalten. Die flachgedeckten Teilräume des Langhauses, die im

Abb. 9: Birndorf DE, Pfarrkirche Hl. Kreuz. Die flachgedeckte dreischiffige Säulenbasilika wurde wohl im ausgehenden 11. Jahrhundert errichtet. Kern der Anlage bilden zwei fünfjochige Arkaden, die sich durch unterschiedliche Kapitellformen auszeichnen. (Bild: Erich Treier, Oberhof CH)

Osten durch ein schwach ausgeprägtes Querschiff und eine kurze Vierung abgeschlossen werden, sind durch fünfjochige Arkaden unterteilt. Bei einer identischen Gestaltung der Bogen- und Säulenabfolge zeichnen sich die beiden Reihen durch unterschiedlich geformte Kapitelle aus. Für die elegant verschliffenen, älteren Kissenkapitelle der Südseite sind wenige Vergleichsbeispiele bekannt. Demgegenüber lehnen sich die Würfelkapitelle der Nordseite eng an den von Hirsau aus verbreiteten Grundtypus an, der auch in der Klosterkirche Alpirsbach und im Münster zu Allerheiligen in Schaffhausen Verwendung gefunden hat. Unter dem Einfluss der burgundischen Abtei Cluny entwickelte sich das Schwarzwaldkloster Hirsau im deutschsprachigen Raum während des 11. und 12. Jahrhunderts zu einem bedeutenden Zentrum der monastischen und kirchlichen Reformbewegung. Die mehr als hundert Niederlassungen umfassende Kongregation orientierte sich zunächst am burgundischen Vorbild, entwickelte dann aber eine eigene schlichte Architektur- und Formensprache, die eine weite Verbreitung fand. Von den Klöstern hirsauischer Prägung, zu denen auch St. Blasien zählte, strahlten eigenständige Anordnungs- und Gestaltungsprinzipien auf den Kirchenbau aus. Verbindungen zwischen den etwa zeitgleich entstandenen Anlagen in Birndorf und Schaffhausen oder dem im 18. Jahrhundert ersetzten Neuen Münster von St. Blasien erscheinen deshalb denkbar (Abb. 9).[20]

Gotik

Im Gegensatz zu den Werken der Romanik sind die Zeugnisse gotischen Kunst- und Architekturschaffens noch in grösserer Zahl sichtbar. Obschon die Anfänge dieser Stilepoche ins 13. Jahrhundert zurückreichen, setzt zwischen Jura und Schwarzwald erst im Spätmittelalter eine breitere Bautätigkeit ein, die sich gotischer Stilelemente bedient. Der Bauentwicklung in der Region zwischen Basel und dem Bodensee vermittelten die Bauhütten am Oberrhein entscheidende Impulse. Bereits in den 20er-Jahren des 13. Jahrhunderts hatte sich die in Zentral-

Abb. 10: Rheinfelden CH, Stadtkirche St. Martin. Eine Werkgruppe, die möglicherweise mit der Basler Münsterbauhütte in Beziehung stand, arbeitete im dritten Viertel des 15. Jahrhunderts für die Rheinfelder Pfarr- und Stiftskirche. Die zwei Könige, die ursprünglich Teil einer Anbetungsgruppe bildeten, gehören zu den wenigen Beispielen gotischer Bauplastik, die sich im Raum der vier Waldstädte am Hochrhein noch erhalten haben. (Bild: Denkmalpflege des Kantons Aargau, Aarau CH)

frankreich entstandene neue Architekturauffassung beim Bau des Strassburger Münsters durchgesetzt. Zur Verbreitung des gotischen Stils trugen die Bettelorden wesentlich bei. Ihre Kirchenbauten, die sich beispielsweise in der Barfüsserkirche in Basel oder der Klosterkirche Königsfelden erhalten haben, wurden einerseits durch die Ordenssatzungen, andererseits durch die Bedürfnisse der Volksseelsorge geprägt. In der reifen Form des 14. Jahrhunderts lebt der Typus der dreischiffigen Basilika mit lang gestrecktem Chorraum im Säckinger Münster, aber auch in den Stadtkirchen von Rheinfelden und Laufenburg fort.

Trotz der barocken Umgestaltungen sind die grundlegenden Merkmale der Bettelordensarchitektur in ihrer oberrheinischen Ausprägung an diesen Bauten noch deutlich erkennbar. Der Wechsel zwischen dem breit gelagerten Langhaus mit seinen grossflächigen Putzfassaden und dem schmalen, aus sorgfältig behauenen Sandsteinquadern errichteten Altargehäuse lässt sich an der Laufenburger Stadtkirche St. Johann deutlich ablesen. Das lichterfüllte Chorhaupt, eine ausgewogene Schöpfung der Spätgotik, wird durch schlank emporstrebende Proportionen bestimmt. In kurzer Abfolge wechseln sich an der Aussenhülle dreilanzettige Spitzbogenfenster mit dreistufigen Wandstreben ab. Im Innern schliesst das Raumgefüge über dem grazilen Masswerk in einem feingliedrigen Gewölbe.

Mit Ausnahme der Schlusssteinverzierungen ist die Bauplastik an den von der Architektur der Bettelorden beeinflussten Kirchen bescheiden geblieben. Eine bedeutsame Ausnah-

Abb. 11: Herznach CH, Kapelle St. Verena. Der Flügelaltar, der zu den bedeutendsten Werken gotischer Schnitzkunst im Fricktal zählt, entstand vermutlich um 1516 in einer Basler Werkstätte. (Bild: Historisches Museum des Kantons Aargau, Schloss Lenzburg. Foto: Hans Weber, Lenzburg CH)

me bilden Figuren, die zum gotischen Ausstattungsbestand der Rheinfelder Stiftskirche St. Martin gehörten. Der ursprüngliche Aufstellungsort der Madonnenstatue und der Königsdarstellungen ist nicht bekannt. Die Werke, die im Rahmen der letzten Aussenrestaurierung in Kopien wieder am Giebel der Vorhalle vereinigt wurden, dürften jedoch als Anbetungsgruppe Teil eines Figurenportals gebildet haben. Zusammen mit dem Relief des hl. Martin wurden die individuell gestalteten Figuren wohl im dritten Viertel des 15. Jahrhunderts durch eine Werkgruppe geschaffen, die mit der Basler Münsterbauhütte in Beziehung stand (Abb. 10).[21]

Der Einfluss oberrheinischer Werkkreise lässt sich auch in verschiedenen Freskenzyklen erkennen. Obschon die Darstellungen bis anhin zu keinem Künstlernamen in nähere Beziehung gesetzt werden konnten, bleibt der Einfluss des Baslers Konrad Witz in den Wandgemälden der Pfarrkirche St. Gallus in Kaiseraugst und in der Stiftskirche Olsberg erkennbar. Ebenso deutlich zeigt sich das Nachwirken des Colmarer Meisters Martin Schongauer in den Fresken der Rheinfelder Johanniterkapelle.[22] Die Darstellungen bilden den Rest reichhaltiger Ausstattungen, die sich nur noch fragmentarisch erschliessen lassen. So sind die Zeugnisse gotischer Tafelbildmalerei zu einem grossen Teil verlorengegangen oder als unvollständige Einzelstücke in einem weiten geografischen Raum verstreut. Vom Hochaltarretabel der Johanniterkapelle befindet sich eine Tafel mit der Verklärung Christi im Rheinfelder Rathaus. Zusammen mit weiteren Teilen, die in Museen in Basel, Dijon und Mülhausen verwahrt werden, erlaubt die Darstellung einen schmalen Einblick in die qualitätvolle Tafelmalerei der Gotik.[23]

Einen umfassenderen Eindruck vermittelt die Bildhauerkunst dieser Epoche. Der spätgotische Flügelaltar aus der Verenakapelle in Herznach dürfte um 1516 in einer Basler Werkstatt entstanden sein. Das Retabel, das sich heute im Historischen Museum auf Schloss Lenzburg

Abb. 12: Hochsal DE, Pfarrkirche St. Pelagius und Oswald. Das kleinteilige Relief zeigt die sterbende Gottesmutter im Kreis der 12 Apostel. Die zierliche spätgotische Figurengruppe wurde im 18. Jahrhundert in einen barocken Altaraufbau integriert. (Bild: Erich Treier, Oberhof CH)

befindet, zeichnet sich durch eine hohe künstlerische Qualität und einen vorzüglichen Erhaltungszustand aus.[24]

Der Schrein ist mit damasziertem Goldgrund ausgekleidet und vereinigt die vollplastischen Statuen der heiligen Eligius, Verena, Agatha und Aegidius. Die zu beiden Seiten aufklappbaren Flügel zeigen auf der Innenseite perspektivische Figurenreliefs der heiligen Elisabeth und Barbara, auf der Aussenseite gemalte Szenen aus dem Leben der heiligen Verena. Das Werk ruht auf einem Sockel, der Predella, deren Frontseite eine ebenfalls gemalte Darstellung der heiligen Sippe schmückt (Abb. 11).[25]

Wohl noch im ausgehenden 15. Jahrhundert entstanden die spätgotischen Steinplastiken von Hochsal. Zu dem Ensemble, das verschiedene Meister im Zeitraum von höchstens 20 Jahren schufen, gehören in der Friedhofkapelle ein Altar der heiligen Anna und eine Ölbergdarstellung mit Totenleuchte. Im nördlichen Seitenschiff der Pfarrkirche befindet sich zudem ein Relief, das den Tod Mariens schildert. Die repräsentative Schauszene zeigt die Mutter Jesu auf dem Sterbebett, an dem sich die 12 Apostel versammelt haben. Die zentrale Darstellung wird vom Stammbaum Isais oder Jesses, dem Vater Davids, umschlossen, der in einer Art Predella ruht. Je fünf seiner Nachfahren sitzen in den zu beiden Seiten aufstrebenden Ästen. Die Ranken begegnen sich am oberen Rand, wo Jesus die Seele Mariens aufnimmt. Von menschlicher Anteilnahme getra-

Abb. 13: Gipf-Oberfrick CH, Pfarrkirche St. Wendelin. Die farbig gefasste Skulptur der heiligen Anna selbdritt entstand um 1480. Von innerer Ruhe getragen, spiegelt die im Spätmittelalter beliebte Darstellung die drei Lebensalter wider. (Bild: Patrick Bircher, Wölflinswil CH)

gen, erscheint das farbig gefasste Relief wie ein Ausschnitt aus einem geistlichen Spiel des Mittelalters, das die Betrachtenden unmittelbar in das Bildgeschehen einbeziehen und zur Anteilnahme bewegen will (Abb. 12).[26]

Die spätmittelalterliche Passions- und Leidensfrömmigkeit, die den Opfertod Christi ins Zentrum stellte, fand in zahlreichen Statuen und Andachtsbildern ihren Ausdruck. Von mystischem Gedankengut und den verbreiteten Passionsspielen beeinflusst, strebten die Künstler möglichst lebensnahe Darstellungen an, die gelegentlich in einen übersteigerten Realismus mündeten. Der monumentale spätgotische Kruzifixus in der Pfarrkirche St. Martin in Wittnau lässt diese Gesinnung ebenso erahnen, wie die in einigen Pfarreien erhaltenen Vesperbilder.

Von den zahlreichen verschwundenen Schnitzaltären legen noch verschiedene Einzelskulpturen und Figurengruppen Zeugnis ab, die sich heute in Kirchen, Kapellen und Sammlungen

Abb. 14: Iglingen bei Magden CH, Kapelle St. Nikolaus. In unmittelbarer Nähe zum kleinen, 1360 erstmals erwähnten Gotteshaus liess sich während des 15. Jahrhunderts zunächst eine Bruder-, dann eine Schwesterngemeinschaft nieder. Sie folgte der Regel des heiligen Franziskus, löste sich aber im Anschluss an die Reformation auf. Die 1509 geweihte Kirche wurde um 1860 nach einer Feuersbrunst bis auf das Altarhaus abgetragen und durch einen Ökonomietrakt ersetzt. Der ehemalige Chorbereich, der im Innern ein reliefgeschmücktes spätgotisches Sakramentshäuschen birgt, erfuhr 1946 eine umfassende Renovation. (Bild: Patrick Bircher, Wölflinswil CH)

Abb. 15: Rheinfelden CH, Rathaus. Mit Ausnahme der Möblierung und der später hinzugefügten Fürsten- und Bürgerbildnisse hat der grosse Ratssaal im ersten Obergeschoss des Rheinfelder Rathauses sein spätgotisches Aussehen aus der Zeit des Neubaus von 1531 weitgehend bewahrt. An den Längswänden öffnen sich säulengestützte Staffelfenster, in die eine Folge bemerkenswerter Kabinettscheiben eingefügt ist. Die Werke, die 1532/33 und 1581 gestiftet wurden, entstanden möglicherweise in Basler Werkstätten.
(Bild: Erich Treier, Oberhof CH)

befinden. Auf der Evangelienseite des Chorbogens im Säckinger Münster steht eine in spätgotischer Zeit entstandene Statue des heiligen Fridolin. Wie die um 1550 geschaffenen sechs Relieftafeln, die wichtige Stationen aus der Vita des irischen Wandermönchs festhalten, bildete die lebensgrosse Plastik wohl ursprünglich Bestandteil eines Altarschreines.[27]

Zur Ausstattung der römisch-katholischen Pfarrkirchen von Gipf-Oberfrick und Rheinfelden zählen zwei gehaltvolle Darstellungen der heiligen Anna selbdritt. Trotz der unterschiedlichen Umsetzung dieses im Spätmittelalter beliebten Motivs gehen lebensnahe Schilderung, Idealisierung und Verklärung in beiden Werken eine enge Verbindung ein, die für die Zeit um 1500 bezeichnend ist (Abb. 13).[28]

Die zahlreichen Landkirchen, die im 15. und 16. Jahrhundert neu errichtet wurden, haben sich auf reformiertem Gebiet noch in grösserer Zahl erhalten. Der einfache, kubisch klar geformte Baukörper der reformierten Pfarrkirche von Densbüren entstand um 1550. Der schlichte Raum mit polygonalem Chorabschluss und flacher Holzdecke repräsentiert einen der gotischen Formensprache verpflichteten ländlichen Baustil, der vom 15. bis ins 17. Jahrhundert auch auf vorderösterreichischem Gebiet weite Verbreitung fand. Hier blieben mit der Johanniterkapelle Rheinfelden und der Nikolauskapelle im Iglingerhof bei Magden zwei bedeutsame Beispiele kleinerer Sakralbauten dieser Epoche bestehen (Abb. 14).

Gotische Formensprache zeigt sich auch an zahlreichen Glockentürmen, die mit steil geschwungenen Käsbissendächern wie in Hochsal, Herznach oder Mettau das Ortsbild und die umliegende Landschaft prägen. Gesamthaft betrachtet bilden diese hoch aufragenden

Abb. 16: Rheinfelden CH, Rathaus. Als Abschluss der grossen Freitreppe im Rheinfelder Rathaushof schuf Johann Ammann zwischen 1612 und 1614 zwei Renaissanceportale, in deren Formensprache bereits der frühe Barock anklingt. (Bild: Denkmalpflege des Kantons Aargau, Aarau CH)

Bauten im ländlichen Raum jedoch eher Ausnahmen. Vielmehr handelt es sich häufig um verhältnismässig niedrige, gedrungene Türme, die meist im Westen an das Kirchenschiff, seltener seitlich an den Chor anschliessen.

Neben Klerus und Klöstern traten im Spätmittelalter zunehmend Vertreter des städtischen Bürgertums als Träger und Schöpfer künstlerischer Leistungen auf. In Zünften organisiert, zeigten die Handwerker durch das Signieren ihrer Werke ein wachsendes Geltungs- und Selbstbewusstsein. Eine gehobene Wohnkultur und ausgesprochene Repräsentationsbauten brachten auch in den Städten am Hochrhein die wirtschaftliche Blüte und den damit verknüpften Willen zu erhöhter Selbstbestimmung zum Ausdruck. Im Rahmen des Neubaus von 1531 entstand im Rheinfelder Rathaus ein geräumiger Saal, den zwei flache Knicktonnen überwölben. An den Längswänden öffnen sich gekoppelte Staffelfenster, die von weiten, auf skulpierten Mittelsäulen ruhenden Stichbogen überspannt werden (Abb. 15). Diese Elemente städtischer Repräsentationsarchitektur finden sich auch an den von kirchlichen oder weltlichen Herrschaftsträgern errichteten Akzentbauten im ländlichen Raum wie dem Säckinger Amtshaus in Hornussen, der bernischen Untervogtei in Hottwil oder dem Landsitz der Herren von Schönau in Oeschgen, die als Dominanten des Siedlungsbildes in Erscheinung treten.

Abb. 17: Laufenburg CH, Gerichtssaal. Die 1614 datierte Wappentafel des Kaisers Matthias ist ein Werk der ortsansässigen Bildhauer Heinrich und Melchior Fischer.
(Bild: Erich Treier, Oberhof CH)

Renaissance und Frühbarock

In der stilgeschichtlichen Abfolge markiert der um 1572 entstandene Kreuzgang des Zisterzienserinnenklosters Olsberg einen Grenzpunkt. Auch in den Städten, wo gezielt neue Akzente gesetzt wurden, blieb die gotische Formensprache noch fast über ein Jahrhundert lebendig. Im Rheinfelder Rathaushof errichtete Baumeister Johann Ammann zwischen 1612 und 1614 eine Freitreppe mit spätgotischer Masswerkbrüstung. Als optischen Abschluss des neuen Zugangs schuf er zwei kraftvoll gearbeitete Renaissance-Zierportale (Abb. 16).
Die Verbindung traditioneller, teilweise formelhaft zitierter Motive mit neuen stilistischen Ausdrucksformen ist für die Zeit um 1600 bezeichnend. Elemente der Renaissance flossen zwar schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts spärlich ein, fanden aber vor allem im Bereich der Kleinkunst eine charakteristische Ausprägung.
Die vorzüglichen Kabinettscheiben im Rheinfelder Rathaussaal gehen auf Stiftungen der österreichischen Landesherren, des einheimischen Adels und der befreundeten Waldstädte zurück. Die 1532/33 und 1581 entstandenen Werke, in denen zahlreiche Motive aus Scheibenrissen Hans Holbeins des Jüngeren auf-

Abb. 18: Rheinfelden CH, Albrechtsbrunnen. Ursprünglich vor dem Spital zum Heiligen Geist errichtet, gehört die 1541 vollendete Brunnenfigur Valentin Gesslers zu den wenigen Plastiken dieses Zeitraumes, die in den vier Waldstädten am Hochrhein erhalten geblieben sind.
(Bild: Fricktaler Museum Rheinfelden CH)

scheinen, zeichnen sich durch eine geschmackvoll akzentuierte Farbgebung aus. Beide Aspekte legen die Vermutung nahe, dass die Arbeiten in Basler Werkstätten entstanden sein könnten.[29]

Nur wenige Jahre später liess Iteleck von Schönau über dem Portal seines Landsitzes in Oeschgen eine Wappentafel mit Inschrift anbringen. Das in rotem Sandstein gearbeitete Relief zeigt zwischen zwei Renaissancepilastern mit verkröpftem Gebälk Wappen und Helmzier der Familien Schönau und Reischach. Die Arbeit kündet von der Wohlhabenheit und dem Selbstbewusstsein der Besitzerfamilie, die über Generationen das Leben im Rebbauerndorf Oeschgen mitbestimmte. Ebenfalls Erinnerungscharakter trägt das Wappenrelief über der Eingangstür des Laufenburger Gerichtssaales, das Kaiser Matthias 1614 stiftete. In der Werkstatt der ortsansässigen Bildhauer Heinrich und Melchior Fischer entstanden, besteht die farbig gefasste Arbeit aus einem Doppeladler mit vorgesetztem Medaillon, auf dem zwei Renaissance-Putten die Wappen des Kaisers mit dem Goldenen Vlies und den darunter dargestellten Emblemen Österreichs und der Stadt Laufenburg halten (Abb. 17).[30]

Der 1541 von Valentin Gessler gestaltete Albrechtsbrunnen in Rheinfelden gilt als bedeutendste Plastik der Renaissance im Fricktal. Über einer reich skulptierten Säule, deren Schaft eine Schar von musizierenden Putten in frohem Reigen umzieht, steht ein geharnischter Bannerträger, der in seiner erhobenen Rechten die Stadtfahne hält. Mit dem figürlichen Grabmal des 1550 verstorbenen Hans Friedrich Schnewli von Landeck in der Stiftskirche St. Martin gehört die Rheinfelder Brunnenfigur zum ausgesprochen schmalen Bestand plastischer Darstellungen aus der Zeit der Renaissance, der sich am Hochrhein erhalten hat (Abb. 18).[31]

Wie die Portale im Innenhof des Rheinfelder Rathauses gehört die Zunftstube im Haus zum Wilden Mann an der Waldshuter Kaiserstrasse bereits der Spätrenaissance an. Das reich ausgestattete Interieur mit kassettierter Decke und kunstvoll geschnitztem Füll- und Rahmenwerk der Türen legt Zeugnis ab für das Selbstbewusstsein und den Wohlstand des städtischen Bürgertums um 1600. Die mit den Ereignissen des Dreissigjährigen Krieges verbundenen Krisenphänomene wirkten notwendigerweise auch auf das Kunsthandwerk zurück, das in seiner Entfaltung über einen längeren Zeitraum gehemmt blieb. Durch die katholische Reform begünstigt, neigte dann die architektonische und künstlerische Formensprache ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts endgültig dem Barock zu.

In den Arbeiten der Gebrüder Heinrich und Melchior Fischer gewann die neue Stilrichtung bereits vor Kriegsausbruch Gestalt. Etwa zur selben Zeit wie ihr Hauptwerk, das Chorgestühl der Stiftskirche Beromünster, schufen sie 1607 den Hochaltar der Rheinfelder Martinskirche (Abb. 19). Wie verschiedene Arbeiten, die in der Laufenburger Werkstatt der beiden Bildhauer entstanden sind, steht das streng gegliederte, zweigeschossige Bildretabel am Übergang zwischen Renaissance und Frühbarock. In den Reliefs und Skulpturen der Gebrüder Fischer kündigt sich bereits der Aufbruch zu einer freieren gestalterischen Durchbildung an.[32] Die Figuren der Kreuzigungsgruppe in der Friedhofkapelle Frick, die stilis-

Abb. 19: Rheinfelden CH, Stadtkirche St. Martin. Der Hochaltar gilt als Werk der Brüder Heinrich und Melchior Fischer aus Laufenburg. Der klar gegliederte Aufbau, der in den kleinteiligen Nebenachsen an einen gotischen Flügelaltar erinnert, bleibt in seiner gesamten Auffassung noch der Fläche verpflichtet. Das dekorative Formenrepertoire steht jedoch bereits am Übergang von der Spätrenaissance zum Frühbarock. Das Hauptblatt, das auf einem Kupferstich Hans von Achens beruht, wird während der Fastenzeit durch ein Vesperbild verhüllt. (Bild: Denkmalpflege des Kantons Aargau, Aarau CH. Foto: Beat Zimmermann, Rheinfelden CH)

tisch am Übergang zwischen nordischer Spätrenaissance und anbrechendem Frühbarock stehen, sind von einer individuellen Ausstrahlung durchdrungen. Mit einer akzentuierten Gebärdensprache und einem prägnanten Gewandstil stehen sie am Beginn neuer, ausdrucksvoll-bewegter Darstellungsformen.

Barock

Wie im vollständig geplünderten Zisterzienserinnenkloster Olsberg dauerte es nach dem Dreissigjährigen Krieg oft Jahrzehnte, bis die immensen materiellen Schäden behoben werden konnten. Die Wiederherstellung der Konventskirche und die Ausstattung im zeitgemässen barocken Stil erforderten den unermüdlichen Einsatz dreier Generationen.

Nach dem Verlust des Elsass rückte das vorderösterreichische Gebiet zwischen Jura und Schwarzwald in die geografische Nähe Frankreichs. Insbesondere die vier Waldstädte wurden während der Konflikte des späten 17. und des 18. Jahrhunderts häufig zu Angriffszielen französischer Truppen. Während die Städte der benachbarten Eidgenossenschaft in diesem Zeitraum eine kontinuierliche wirtschaftliche Entwicklung erlebten, die sich auch in der profanen Repräsentationsarchitektur niederschlug, konnten sich Handel und Gewerbe in den grenznahen Garnisonsstützpunkten nur in engem Rahmen entfalten. Schlichtheit und Uniformität prägen noch heute die Strassenzüge der vorderösterreichischen Waldstädte. Fassadenmalereien, Stuckdekor oder verspielte Giebelornamente blieben in den Siedlungen des südlichsten Breisgaus wenigen Akzentbauten vorbehalten (Abb. 20).

Während der Herrschaftszeit Rudolfs von Schönau erfuhr der repräsentative Oeschger Landsitz im ausgehenden 17. Jahrhundert verschiedene bauliche Veränderungen und Ergänzungen. Zwischen 1687 und 1699 entstand eine reich bemalte Felderdecke mit zentral angelegtem, mehrteiligem Wappenmedaillon und rahmenden Pflanzenornamenten. Das aussergewöhnliche Zeugnis einer gehobenen Wohnkultur im ländlichen Raum konnte im Rahmen der Sanierungs- und Wiederherstellungsarbeiten von 1973/74 vom Historischen Museum Basel zurückerworben und wieder eingebaut werden (Abb. 21).

Neben den Rathäusern von Rheinfelden und Waldshut fanden barocke Schmuck- und Ausstattungselemente vereinzelt auch an Verwaltungsbauten der Landesherrschaft, an Bürgerhäusern und Gasthöfen Verwendung. Die Alte Post in Waldshut tritt in der meist kleinteiligen Fassadenabfolge der Kaiserstrasse als breit gelagerter Akzentbau in Erscheinung. Eine markante Tordurchfahrt im Erdgeschoss und ein grosszügig angelegter zentraler Treppenaufgang mit reich geschnitztem Geländer weisen auf die frühere Bedeutung des Gebäudes als wichtige Pferdeposthstation zwischen Oberrhein und Arlberg hin.[33] Auch das mit spätbarocken Grisaille-Malereien dekorierte Haus Zum Schiff in Laufenburg,[34] die in den Formen des Dixhuitième errichteten Bauten des ehemaligen Schaffnereigebäudes der Kommende Beuggen in Frick und des früheren Gasthofes zum Goldenen Adler in Rheinfelden[35] oder das mit qualitätvollen Stuckaturen ausgestattete Gasthaus Zum Schwert in Hornussen[36] bilden Ausnahmeerscheinungen innerhalb einer weithin bescheidenen Bau- und

Wohnkultur. Demgegenüber findet sich in den Randgebieten Vorderösterreichs eine glanzvolle barocke Sakralkunst. Vor dem düsteren Hintergrund kriegsbedingter Verwüstungen und verhaltener wirtschaftlicher Prosperität überrascht zunächst nicht nur die geografische Dichte, sondern auch die hohe künstlerische Qualität der Arbeiten. Ansässige und ortsfremde Künstler schufen zeitlos gültige Werke, die dank der Restaurationsbemühungen der letzten Jahrzehnte wieder zu ihrer ursprünglichen Aussagekraft zurückgefunden haben.

Um 1700 bestand im Bauwesen ein Nachholbedarf, den die einheimischen Fachkräfte nicht mehr abdecken konnten. Sie waren auf kleinere Ausbesserungsarbeiten und Umbauten ausgerichtet, verfügten aber kaum über die nötigen Fähigkeiten und Kenntnisse, um Grossprojekte realisieren zu können. Die führenden Meister, die im ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jahrhundert im süddeutschen Raum eine breite Tätigkeit entfalteten, waren deshalb vor allem Vorarlberger und Bregenzer Bauleute. Als bedeutendste Auftraggeber traten Klöster und Stifte auf, die auch in den ihnen unterstellten Kollaturpfarreien oft beträchtliche Mittel investierten. Die barocke Umgestaltung oder die Neuerrichtung von Sakralbauten und Pfarrhäusern bildeten einen wesentlichen Teil des Auftragsvolumens. Daneben waren aber auch zahlreiche Verwaltungs- und Ökonomiebauten wie die Mühle des Stiftes Säckingen in Kaisten oder das Schaffneigebäude der Kommende Beuggen in Frick veränderten Bedürfnissen anzupassen oder neu zu erstellen.

Das Stift Säckingen, ein Brennpunkt des geistlich-kulturellen Lebens, war durch die vielschichtigen kirchlichen, wirtschaftlichen und politischen Zuständigkeiten aufs Engste mit dem Alltagsgeschehen zwischen Jura und Schwarzwald verwoben. Weltliche und geistliche Autorität der Säckinger Fürstäbtissin bil-

Abb. 20: Laufenburg CH, Marktgasse. Im Vergleich zu den Munizipalstädten der benachbarten Eidgenossenschaft herrschte in den vorderösterreichischen Waldstädten am Hochrhein eine weithin schlichte Baukultur vor. Die militärischen Auseinandersetzungen des 17. und frühen 18. Jahrhunderts liessen hier kaum Spielraum für die aufblühende barocke Dekorationskunst, die wenigen Akzentbauten vorbehalten blieb.
(Bild: Patrick Bircher, Wölflinswil CH)

Abb. 21: Oeschgen CH, Schlösschen. Otto Rudolf von Schönau (1670–1699) liess seinen herrschaftlichen Landsitz mit einer reich bemalten Felderdecke ausstatten. Sie konnte im Zusammenhang mit den Sanierungs- und Wiederherstellungsarbeiten von 1973/74 vom Historischen Museum Basel zurückerworben und wieder eingebaut werden.
(Bild: Gemeinde Oeschgen CH. Foto: Beat Zimmermann, Rheinfelden CH)

deten eine untrennbare Einheit. Die Verehrung des heiligen Fridolin als Patron von Kloster und Landschaft war in der Glaubenspraxis dies- und jenseits des Rheins tief verankert und fand während der Barockzeit in einer glanzvollen Liturgie einen sinnenfälligen Ausdruck.[37]
Das 1360 geweihte gotische Fridolinsmünster wurde beim Stadtbrand von 1678 stark zerstört. Das Mauerwerk blieb jedoch bis zur Höhe des Dachansatzes erhalten. Mit der Wiederherstellung, die sich über mehrere zeitlich gestaffelte Etappen erstreckte, setzte am Hochrhein im ausgehenden 17. Jahrhundert eine erste grössere Phase barocker Bau- und Ausstattungsarbeiten ein. Aus dieser Zeit stammen die beiden Oktogon-Kapellen, die nach Plänen des Elchinger Architekten Michael Widemann den Seitenschiffen des Münsters angefügt wurden. Die Ausführung übernahmen einheimische Fachleute, die unter der Leitung schwäbischer Meister arbeiteten. Neben den Bauunternehmern Fritz Frisch aus Zuzgen und Jakob Frey aus Wölflinswil war auch der Oeschger Zimmermann Heinrich Döbeli massgeblich an der Vollendung dieser Bauphase beteiligt.[38]
Künstler aus dem Werkkreis der älteren Wessobrunner Schule schufen den reichen vollplastischen Stuckdekor der reizvollen Kuppelräume.[39] Das schwere Rankenwerk umrahmt die Fresken Francesco Antonio Giorgiolis, die in zwei übereinander liegenden Zonen in der Kuppelschale und an der Tambourwand der Laterne angeordnet sind. Diese Arbeiten stehen in einer Reihe bedeutender Werke, die der aus Meride im Kanton Tessin stammende Meister in der Region am Hochrhein hinterliess. Das Gewölbe findet im zierlichen Barock-Pavillon des Säckinger Schlossparks gleichsam ein verkleinertes, weltliches Pendant. Während in den Seitenkapellen das Leben der Apostel und das Eingreifen der Engel in das menschliche Leben die Leitthemen

Abb. 22: Bad Säckingen DE, Gartenpavillon im Park des Schlosses Schönau. Im Rahmen der Neugestaltung der Gartenanlage entstand auf der aussichtsreichen Terrasse unmittelbar über dem Rhein um 1720 ein «Teehäuschen». Im Deckengewölbe des über quadratischem Grundriss errichteten Gebäudes schuf der Tessiner Freskant Francesco Antonio Giorgioli einen Gemäldezyklus, der inhaltlich Themen aus der antiken Mythologie aufgreift. (Bild: Erich Treier, Oberhof CH)

bilden, erscheinen in der Kuppel des Teehauses am Rhein Szenen aus der antiken Mythologie (Abb. 22).

Der Innenraum des Fridolinsmünsters erhielt seine heutige Gestalt im Anschluss an einen erneuten Brand im Dezember 1751. Der schmale, hochstrebende Baukörper vermittelt noch gotisches Raumgefühl. Die leichte Rokoko-Stuckornamentik Johann Michael Feichtmeyers[40] überspielt jedoch die architektonischen Gliederungselemente und verbindet sich im differenziert ausgestalteten Gewölbe mit den Fresken Franz Josef Spieglers. In raffinierter Perspektive aufgebaut, öffnen die Gemälde den Blick auf imaginäre Räume und himmlische Sphären. In der Verbindung von realem Raum und illusionistischer Gestaltung, in der Verwendung fein abgestufter Farbakzente und reich instrumentierter Dekorationselemente verwirklicht sich das barocke Ideal eines sakralen Festsaales (Abb. 23).

Das harmonische Zusammenklingen unterschiedlicher kunsthandwerklicher Techniken und Gestaltungsmöglichkeiten findet auch im Oratorium der Stiftsdamen einen vollendeten Ausdruck. Die reiche Ornamentik der virtuos gestalteten Decke erfährt in den Füllungen der Schreinerarbeiten eine organische Fortsetzung. Dieses Ensemble, das 1765 nach den Entwürfen Johann Michael Feichtmeyers ausgeführt wurde, gehört zu den bedeutendsten Schöpfungen des Rokoko am Hochrhein.[41]

Verschiedene Künstler, die während des 17. und 18. Jahrhunderts am Säckinger Fridolinsmünster wirkten, führten danach im Hochrheinraum weitere Aufträge aus und beeinflussten mit ihren Arbeiten auch einheimische Fachkräfte. Johann Pfeiffer, der Schöpfer des Chorgestühls und des Hochaltars im Fridolinsmünster, trat 1718/19 beim Neubau des Herznacher Chores als leitender Baumeister auf. Offenbar hatte der aus dem bayerischen

Abb. 23: Bad Säckingen DE, St.-Fridolins-Münster. Im Anschluss an einen Brand im Dezember 1751 schufen der Wessobrunner Stuckateur Johann Michael Feichtmeyer und der aus dem Allgäu stammende Barockmaler Franz Joseph Spiegler ein neues Dekorationssystem, das die Grosszügigkeit des lichten Raumes wirkungsvoll steigert.
(Bild: Stadtarchiv Bad Säckingen DE. Foto Forstmeyer, Bad Säckingen DE)

Abb. 24: Herznach CH, Pfarrkirche St. Nikolaus. Verschiedene bestens ausgewiesene Fachkräfte, darunter auch der Tessiner Freskant Francesco Antonio Giorgioli und eine Gruppe italienischer Stuckateure, hatten an der glanzvollen Erneuerung des Herznacher Chorraumes mitgewirkt. Ihren Abschluss fanden die Arbeiten erst gegen 1732, als der Rheinfelder Bildhauer Johann Isaak Freitag den Hochaltar vollendete. Er bildet das Zentrum eines längsgerichteten Ovalchores, der sich zu beiden Seiten auf grossfenstrige Oratorien hin öffnet. (Bild: Denkmalpflege des Kantons Aargau, Aarau CH)

Bernbeuern bei Schongau stammende Säckinger Architekt auch die Pläne für die Anlage geliefert.

Erstaunlich früh wurde in Herznach die Idee eines zweischaligen, eliptischen Chores realisiert. Als Verbindung von Längs- und Zentralbau entsprach der Ovalraum einem Ideal barocker Architekturkonzeption. Trotzdem kennt die Herznacher Anlage im regionalen Vergleich keine Parallelen. Ohne dass sich unmittelbare Anknüpfungspunkte nennen lassen, bleibt zu vermuten, dass der Grundgedanke zum Herznacher Projekt der bayerischen Bautradition entstammte. In der Barockarchitektur der Schweiz und des unmittelbar benachbarten süddeutschen Raumes bildet die Herznacher Choranlage jedenfalls eine der interessantesten Schöpfungen (Abb. 24).[42]

Auf Initiative des baufreudigen Pfarrherrn Franz Joseph Herschi begonnen, verschlang der aufwändige Neubau nahezu das Dreifache der vom Kollator bewilligten Bausumme. Bei der Einweihung im Jahre 1719 war die Ausstattung noch nicht vollendet. Francesco Antonio Giorgioli führte die originelle Architektursprache des überkuppelten Ovalchors in geschickt angelegten scheinperspektivischen Fresken weiter. Auch Johann Isaak Freitag, der um 1732 neben der Kanzel auch den Hochaltar lieferte, bezog die Raumschale in sein qualitätvolles Bildprogramm ein. Vor einer stürmisch bewegten Gloriole im Altaraufsatz ste-

Abb. 25: Olsberg CH, ehemalige Klosterkirche. Auf seinen Lehr- und Wanderjahren kam Johann Isaak Freitag zwischen 1700 und 1706 vermutlich bis nach Wien. Nach seiner Rückkehr stieg er in der Hochrheinregion rasch zum führenden Bildhauer auf. Zahlreiche Werke, darunter auch die Darstellung Johannes des Täufers am Olsberger Hochaltar, zeugen von der Fähigkeit des Meisters, jeder Figur einen individuellen Ausdruck zu verleihen. (Bild: Denkmalpflege des Kantons Aargau, Aarau CH)

hend, überreicht Maria den Rosenkranz an das Heiligenpaar Dominikus und Katharina von Siena, die vor den Mittelpfeilern der Seitenoratorien aufgestellt sind und sich über den Chorraum hinweg mit empfangender Gebärde der Spenderin zuwenden.

Der aus Rheinfelden stammende Johann Isaak Freitag scheint auf seiner Wanderschaft bis nach Wien gekommen zu sein. In seine Heimatstadt zurückgekehrt, stieg er in der Hochrheinregion rasch zum führenden Bildhauer auf. In seiner Rheinfelder Werkstatt entstanden zahlreiche Einzelplastiken wie die variationsreiche Statuenfolge an der Kanzel des Säckinger Münsters oder die ausdrucksstarken Darstellungen des heiligen Johannes des Täufers und des heiligen Josef am Hochaltar der Klosterkirche Olsberg (Abb. 25). Nach den Arbeiten in Herznach verwirklichte er um 1734 als letzten grossen Auftrag den Sebastiansaltar in der Rheinfelder Martinskirche.[43]

Im Rahmen der zahlreichen Umgestaltungs- und Neubauprojekte ergab sich ein fruchtbares Zusammenwirken verschiedener Werkkreise. Eine Gruppe von Stuckateuren aus dem Umfeld der Gebrüder Neurone schuf in der Pfarrkirche Frick zu den Fresken Francesco Antonio Giorgiolis ein qualitätvolles Rahmenwerk. Aus dem grösseren Verband von Kunsthandwerkern aus Wessobrunn und Vorarlberg gingen einige Persönlichkeiten hervor, die als Gehilfen bedeutender Meister eine hohe Fertigkeit erreicht hatten. Sie liessen sich in den vorderösterreichischen Waldstädten nieder und entfalteten hier eine fruchtbare Tätigkeit. Zu ihnen zählte etwa Johann Martin Fröwis, der bei der Umgestaltung der Rheinfelder Martinskirche nicht nur als planender und ausführender Architekt auftrat, sondern auch die feingliedrige Stuckplastik schuf. Die Fresken Franz Josef Spieglers im Fridolinsmünster beeinflussten dessen Gehilfen Anton Morath aus Grafenhausen, der wenige Jahre später die Deckengemälde in der Laufenburger Pfarrkirche St. Johann schuf. Sie fügen sich ein in die von spielerischer Leichtigkeit durchdrungenen Stuckaturen Johann Michael Hennevogels, der zunächst unter der Leitung Johann Michael Feichtmeyers am Fridolinsmünster gearbeitet hatte und 1762/63 mit den Stuckarbeiten in der Minsler Pfarrkirche sein erstes eigenständiges Dekorationssystem realisierte.

Im Umfeld der verschiedenen Werkkreise arbeitete stets eine grössere Zahl namentlich nicht mehr fassbarer Kunsthandwerker. Sie gelangten im Laufe der Jahre oft zu einer hohen Fertigkeit und konnten kleinere Aufträge auch in eigener Verantwortung realisieren. Die qua-

litätvollen Ausstattungen kleinerer Bauten wie der Kapellen von Wil und Leidikon bei Sulz belegen, dass in diesem Zeitraum eine grössere Zahl ortsansässiger Fachkräfte verfügbar war, die mit und neben bedeutenden Meistern wirkte.

Unter dem Einfluss der barocken Um- und Neubauten in Säckingen und Arlesheim hatten die Rheinfelder Kanoniker den Chor der Stiftskirche St. Martin neu ausstuckieren lassen. Diese Massnahme gab auch den städtischen Behörden Anlass, das baulich vernachlässigte und dunkle Langhaus zeitgemäss zu erneuern. In keinem anderen Sakralbau des Fricktals haben ausschliesslich einheimische und ortsansässige Meister eine derart reiche und qualitätvolle künstlerische Ausstattung geschaffen. Besondere Akzente erhält das vielfältige Ensemble durch die Folge bedeutender Schnitzaltäre aus dem 17. und 18. Jahrhundert, deren ausgezeichnete Skulpturen eine lückenlose regionale Werkstatttradition belegen.[44]

Während die Rheinfelder Chorherren vorwiegend lokale Kunsthandwerker berücksichtigten, zogen die Säckinger Stiftsdamen für ihre Bau- und Ausstattungsaufträge häufig Fachkräfte aus einem weiteren geografischen Umfeld heran. 1740 erteilte die Säckinger Fürstäbtissin Maria Josepha von Liebenfels Johann Caspar Bagnato den Auftrag, das Westportal und den Chorbereich des Säckinger Fridolinsmünsters neu zu gestalten.[45] Der Baumeister des deutschen Ritterordens gehörte zu den fruchtbarsten Architekten seiner Zeit und hinterliess im süddeutschen Raum eine grosse Zahl qualitätvoller Werke. Zu den verschiedenen Aufträgen, die er im Gebiet der Ballei Elsass-Burgund ausführte, gehörten auch die Erweiterungs- und Umbauarbeiten in der Kommende Beuggen (Abb. 26).

Neben der letzten barocken Umgestaltung an der Aussenfassade des Fridolinsmünsters übertrug ihm die Äbtissin auch ausserhalb des Stiftsbezirks verschiedene Aufgaben. Nach dem Pfarrhaus in Laufenburg übernahm Bagnato 1741 die Planung und Leitung bei der Neuerrichtung der Pfarrkirche in Wegenstetten. Gegen eine Pauschalsumme verpflichtete sich der Architekt zur Übernahme aller Maurer- und Zimmermannsarbeiten, die, wie vier Jahre zuvor in Zuzgen, von einheimischen Handwerkern ausgeführt wurden. Die Originalität des Wegenstetter Projektes liegt in der Choranlage, die als schwach gedehntes Queroval an das Langhaus anschliesst. Den Übergang zwischen beiden Raumeinheiten vermittelt die konkav gerundete östliche Schiffswand, der zwei um 1760 entstandene Rokokoaltäre vorgestellt sind. Die elegante Formulierung der Chorüberleitung gehört zu einem Grundbestand von Kompositionselementen, die Bagnato 1731 beim Bau der Kapelle der Deutschordenskommende auf der Insel Mainau erstmals in einem architektonischen Konzept vereinigte und in der Folge mehrfach modifizierte.[46]

Trotz verschiedener Projektentwürfe, die Johann Caspar Bagnato während einer über vier Jahre dauernden Vorbereitungsphase vorlegte, kamen seine Vorschläge beim Neubau der Pfarrkirche Maria Himmelfahrt in Tiengen nicht zur Ausführung. Unter Verwendung eines gotischen Frontturmes verwirklichte hier Peter Thumb gegen Ende seines Schaffens einen der ausgereiftesten Barockräume am Hochrhein. Der weite Saal beruht auf den

Abb. 26: Beuggen DE, Haupttrakt der ehemaligen Deutschordens-Kommende. Zu den Projekten, die Johann Kaspar Bagnato zwischen 1752 und 1757 in Beuggen verwirklichte, zählt auch das «neue Schloss», das er als repräsentative Barockresidenz mit prägnanter Portalzone konzipierte. (Bild: Patrick Bircher, Wölflinswil CH)

Gliederungsprinzipien der vorarlbergischen Wandpfeilerkirchen. Thumb setzte das bewährte Schema, den spezifischen Gegebenheiten folgend, in proportional ausgewogener Form um. Das weit ausgreifende Langhaus, das übergangslos in den Altarbezirk mündet, wird durch drei Joche mit querovalen Hängekuppeln gegliedert. Die zu beiden Seiten ausschwingenden Wandkapellen verstärken den Eindruck der Grosszügigkeit und akzentuieren die plastische Durchbildung der Raumschale. Die architektonische Konzeption verbindet sich mit einer qualitätvollen Dekorationskunst. Der erfahrene Wessobrunner Stuckateur Johann Georg Gigl und der junge, aus Bad Waldsee in Oberschwaben stammende Freskant Eustachius Gabriel ergänzten sich hier in kongenialer Weise. Im zentralen Deckenfresko, das die Himmelfahrt Mariä darstellt, wird die reale Wandgestaltung in einer hoch aufragenden Scheinarchitektur weitergeführt. In meisterhafter Perspektive öffnet sich der irdische Raum und gibt den Blick frei in die jenseitige, himmlische Sphäre. Lichtfülle, ausgreifende Weite und mit hoher Kunstfertigkeit inszenierte Malerei und Plastik bilden eine Summe barocken Raumgefühls (Abb. 27).[47]

Aufgrund ihrer zentralen Bedeutung in der Glaubenspraxis und im liturgischen Geschehen kam den Altären eine wesentliche Aufgabe zu, die sich auch in einer reichen künstlerischen Ausgestaltung niederschlug. Die um 1646 gestifteten Altäre in den Seitenkapellen der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Frick sind noch der Fläche verhaftet und zeigen nur wenige vollplastische Akzente. An der etwa 25 Jahre später entstandenen Seitenaltargruppe der Stadtkirche St. Johann in Laufenburg erscheinen dann reich gefasste, rankenverzierte, gewundene Säulen unter einem kräftig profilierten Gebälk. Demselben Formenrepertoire sind auch der Hochaltar der Klosterkirche Olsberg, den vermutlich Johann Viktor Scharpf um 1673 schuf, sowie die Altäre im Langhaus der 1688 errichteten Gottesackerkapelle in Waldshut verpflichtet. Der schlichte Raum birgt als Besonderheit eine aus der Bauzeit stammende Nachbildung des Jerusalemer Heiligen Grabes, den die Stifter der Kapelle, Adam Tröndlin und seine Gemahlin, Anna Maria Ulmer, anstelle des Hochaltares errichten liessen. Obschon sie oft in zeitlicher Distanz zur übrigen Ausstattung entstanden, wurden die Altäre mit grossem Einfühlungsvermögen als Akzent- und Höhepunkte in den vorgegebenen räumlichen Rahmen eingefügt. Im majestätischen Hochaltar der Pfarrkirche von Frick haben Gestaltungskraft und Einfallsreichtum des Spätbarock einen vollendeten Ausdruck gefunden. Das vielfach geschwungene Tabernakel-

Abb. 27: Waldshut-Tiengen, Stadtteil Tiengen DE, Stadtpfarrkirche Maria Himmelfahrt, zentrales Deckengemälde. Nach dem Raumschema der vorarlbergischen Wandpfeilerkirchen errichtete Peter Thumb 1753/54 in Tiengen einen grosszügigen sakralen Festsaal. Die Darstellungen, die der Freskant Eustachius Gabriel in die weit gespannten Kuppeljoche des Langhauses einfügte, öffnen den architektonischen Rahmen auf imaginäre Räume hin.
(Bild: Erich Treier, Oberhof CH)

Abb. 28: Frick CH, Pfarrkirche St. Peter und Paul. Der Raumeindruck der Fricker Pfarrkirche gipfelt im kuppelgewölbten Chorbereich. Hier hat der Erfindungsreichtum barocker Rauminszenierung im Hochaltar – einem lichten, von einer Spangenkrone überhöhten Säulenbau – einen vollendeten Ausdruck gefunden. (Bild: Patrick Bircher, Wölflinswil CH)

gehäuse begleiten vier korinthische Säulen mit konzentrisch emporstrebenden Aufsatzvoluten, die eine mächtige Spangenkrone tragen. Der schwungvoll inszenierte Baldachin birgt zwischen den schräg gestellten Säulenpaaren die lebensgrossen Statuen der Kirchenpatrone Petrus und Paulus. Wie ein kostbar gearbeiteter Schrein fügt sich der Säulenbau in den lichterfüllten Chorraum ein und setzt in der vielstimmigen Ausstattungskomposition einen voll klingenden Schlussakkord (Abb. 28).

Das Konzept eines Baldachinaltares wurde auch in der Zeininger Pfarrkirche St. Agatha in einer originellen Lösung umgesetzt. Das kompakte, von vier Säulen flankierte Bildretabel schliesst in der Oberzone mit einer elegant geschwungenen Spangenhaube. Aufbau und Ausstattung des Werkes sind dem Hochaltar vergleichbar, den der Zeininger Patronatsherr, das Basler Domkapitel, 1759 durch Francesco Pozzi im Dom zu Arlesheim errichten liess. Als spannungsreicher Dialog zwischen zwei Spät-

Abb. 29: Mettau CH, Pfarrkirche St. Remigius. Die beschwingte Eleganz der Formen und der gleichschwebende Zusammenklang der Farbtöne vereinigen sich im 1775 vollendeten Kirchenraum zu einem festlichen Akkord spätbarocker Ausstattungskunst.
(Bild: Patrick Bircher, Wölflinswil CH)

stilen präsentiert sich der Hochaltar der Laufenburger Stadtkirche St. Johann, der zwischen 1770 und 1772 in das Chorpolygon eingefügt wurde. Die spielerische Sprache des Rokoko, die sich kühn geschwungener Stege und Voluten bedient, gewinnt vor den hohen spätgotischen Masswerkfenstern an Aussagekraft.

Die Vereinigung von Raum, Farbe, Form und Licht zum barocken Ideal eines vielstimmigen harmonischen Gesamtklanges konnte nur im Zusammenspiel verschiedener günstiger Voraussetzungen Gestalt gewinnen. Neben ausgewiesenen Kunsthandwerkern war die Realisierung dieser kulturellen Höchstleistungen vor allem auch von einer hohen materiellen Leistungsbereitschaft der Bauherrschaft abhängig. Die Talpfarrei Mettau gehörte zu den einträglichsten Pfründen des Stiftes Säckingen. Bereits 1670 war auf Kosten der Kirchgemeinde ein neuer Turm errichtet worden. Aufgrund eines Legates, das der langjährige Pfarrer Franz Josef Gerber hinterlassen hatte, konnte 1773 auch der Neubau des Langhauses und des Chorraumes in Angriff genommen werden. Die materiellen Verpflichtungen, die bei Renovations- oder Neubauarbeiten anfielen, waren in beinahe allen Pfarreien nach einer festen Grundregel aufgeteilt. Während die Baupflicht am Turm der Kirchgemeinde oblag, wurden die Arbeiten am Langhaus durch einen Fond, die so genannte Kirchenfabrik, finanziert. Ausbesserung oder Neuerrichtung von Chor und Sakristei sowie der Erwerb der notwendigen Ausstattung wie Hochaltar, Taufstein und Kanzel fielen in den Zuständigkeitsbereich des Zehntinhabers. Dieser trug zudem für den ganzen Kirchenbau die subsidiäre Baupflicht: Wenn der Kirchenfabrik, die zum Teil durch freiwillige

Gaben gespeist wurde, die notwendigen Eigenmittel fehlten, um die Renovations- oder Neubaukosten zu bestreiten, musste der Zehntinhaber auch für das Langhaus den Restbetrag aufbringen.

Die Pläne für den Neubau der Mettauer Pfarrkirche erarbeitete Johann Schnopp aus dem vorarlbergischen Schnifis. Er setzte das Projekt mit der Unterstützung von Maurermeister Fridolin Obrist aus Galten bei Gansingen um. In den Pilastern, die im Wechsel mit hohen Rundbogenfenstern die Raumabfolge rhythmisch begleiten, klingt noch schwach das Schema einer vorarlbergischen Wandpfeilerkirche nach. Über ausladenden Kämpfergesimsen spannt sich ein weites Spiegelgewölbe, das von tief einschneidenden Stichkappen durchformt wird. Der Rheinfelder Freskant Franz Fidel Bröchin und der aus Vorarlberg stammende, in Laufenburg eingebürgerte Stuckateur Lucius Gambs fügten in diese Raumschale ein Dekorationssystem ein, das zu den besten Schöpfungen des Rokoko in den Landkirchen des Hochrheinraumes zählen kann, vergleichbar den Ausstattungen in den Pfarrkirchen von Hochsal, Hänner und Minseln (Abb. 29).[48]

Die über Jahrhunderte dauernde enge Beziehung zwischen dem Stift Säckingen und der Pfarrei Mettau fand in einer architektonischen Besonderheit einen sichtbaren Ausdruck. Über der Sakristei öffnet sich ein Oratorium mit vorkragender Brüstung gegen den Chorraum hin. Von hier aus pflegten die Äbtissin und die Stiftsdamen den Gottesdiensten beizuwohnen, wenn sie im gotischen Herrenhaus in Etzgen weilten.

Bis ins späte 18. Jahrhundert blieb die Grenze zwischen den Tätigkeitsbereichen des Handwerkers und des bildenden Künstlers fliessend. Fachliches Können und individuelle Innovationskraft bildeten eine untrennbare Einheit. Für diese Verbindung legt das reich gestaltete

Abb. 30: Bad Säckingen DE, St.-Fridolins-Münster. Der Fridolinsschrein legt ein eindrückliches Zeugnis für die hohe Kunstfertigkeit ab, über die Augsburger Gold- und Silberschmiede im 18. Jahrhundert verfügten. Der in einer Seitenkapelle des Münsters verwahrte Schrein wird am Fridolinsfest im Chor aufgestellt und in der Prozession mitgetragen. (Bild: Adelheid Enderle-Jehle, Murg DE)

Chorgitter des einheimischen Meisters Sebastian Hirt in der Laufenburger Stadtkirche St. Johann ebenso Zeugnis ab wie die zahlreichen, phantasievoll gestalteten Wirtshausschilder.

Die kostbarsten Zeugnisse kunsthandwerklicher Tätigkeit entstanden in den Werkstätten der Goldschmiede. Neben Arbeiten lokaler Meister aus Basel, Rheinfelden und Laufenburg werden in den Kirchen- und Stiftsschätzen am Hochrhein auch Werke aus einem weiteren geografischen Umfeld, insbesondere aus Augsburg, verwahrt.[49] Zu den bedeutendsten Schöpfungen zählt der silberne Fridolinsschrein. Die letzte Fürstäbtissin, Anna Maria von Hornstein-Göffingen, liess das Werk 1764 für rund 8000 Gulden in Augsburg herstellen. Der ausgesprochen hohe Preis gibt einen deutlichen Hinweis auf die komplizierte und langwierige Ausführung des Schreins, die sich über fast sechs Jahre hinzog. Die Arbeit, die heute als Hauptwerk der Augsburger Gold- und Silberschmiedekunst des 18. Jahrhunderts gilt, bildete gleichsam den krönenden Abschluss der zweiten Barockisierungsphase im Säckinger Münster (Abb. 30).[50]

Klassizismus und Biedermeier

1771 schuf Lucius Gambs die feingliedrige, in den Formen des späten Rokoko gehaltene Stuckdecke des Laufenburger Gerichtssaales. Drei Jahre nach deren Vollendung ergänzten die Hafnermeister Durst aus Lenzkirch die Ausstattung durch einen klassizistisch-strengen Kuppelofen.

Bereits 1768 hatte Pierre Michel D'ixnard die Pläne für den Neubau der Abteikirche von St. Blasien vorgelegt. Der wuchtige klassizistische Zentralbau verwirklichte konsequent eine neue architektonische Auffassung, die sich von Frankreich her allmählich auch im süddeutschen Raum durchsetzte. Die Orientierung an den als klassisch empfundenen Gestaltungs- und Formprinzipien der Antike führte zum Ideal einer regelhaften Strenge, die in einen betonten Gegensatz zum bewegten Überschwang barocker Raumplastizität trat. Die Luigi Bossi zugeschriebenen frühklassizistischen Stuckaturen im Wehrer Rathaus entstanden um 1775. Sie illustrieren beispielhaft den Übergang von der spätbarocken malerischen Bewegtheit zur klassizistischen Linearität der Einzelform. Scharf geschnittene, schlichte Zierrahmen und Friese fassen reich ornamentierte Stuckreliefs ein, in denen noch die plastische Kraft des Barock nachlebt.

Unter Verwendung von Resten der gotischen Vorgängeranlage wurde die Waldshuter Liebfrauenkirche 1804 neu errichtet. Der planende und ausführende Architekt Sebastian Fritschi aus Sankt Blasien, der sich von den Werken D'ixnards und der Baugesinnung des französischen Frühklassizismus beeinflussen liess, schuf einen von kühler Zurückhaltung und ausgewogenen Proportionen geprägten Raum. Neben der Pilastergliederung und der zurückhaltend verwendeten weissen Stuckdekoration setzen vor allem die Altargruppe und die Kanzel wesentliche Akzente in der Raumabfolge. Sie sind das Werk des Riedlinger Bildhauers Johann Friedrich Vollmar, der in Südbaden und der angrenzenden Schweiz zu den bedeutendsten Meistern des Frühklassizismus gehörte und in dieser Region zahlreiche Arbeiten hinterliess (Abb. 31).[51] Altarwerke aus seiner Säckinger

Werkstatt finden sich unter anderem in den Pfarrkirchen von Kaisten, Minseln und Schupfart. Daneben war Vollmar auch als Architekt, Freskant und Stuckateur tätig. Zwischen 1803 und 1805 leitete er den Umbau der Martinskirche in Wehr, wo er auch ein klassizistisches Dekorationsprogramm realisierte.

Die nüchterne Architektursprache Johann Jakob Friedrich Weinbrenners wurde von Karlsruhe über Basel auch in das Gebiet am Hochrhein vermittelt. Sie prägt die Rathäuser von Schopfheim und Säckingen[52] sowie das Schloss der Familie von Schönau in Schwörstadt. Der auf einer Terrasse unmittelbar über dem Rhein gelegene Wohntrakt wurde 1829 fertiggestellt. Als schlichter Rechteckbau konzipiert, der in der vornehmen Gesamterscheinung der Anlage noch an Schlossbauten des 18. Jahrhunderts erinnert, hebt sich der klar gegliederte Baukörper wirkungsvoll von der umgebenden Landschaft ab. In vergleichbarer Weise liessen auch die fricktalischen Wirtschaftspioniere Franz Joseph Dietschy und Johann Urban Kym mit dem Haus Salmegg in Badisch-Rheinfelden und der ehemaligen Oberen Mühle in Möhlin grosszügig konzipierte Fabrikantenvillen errichten, die das Standesbewusstsein eines zu Wohlstand gelangten Bürgertums nach aussen hin sichtbar dokumentierten.

Auch im öffentlichen Bereich wurde die Baukunst des Klassizismus rasch bestimmend. Die puritanisch-nüchterne Formensprache, die auf Zweckmässigkeit und Klarheit angelegt war, entwickelte sich in der Frühzeit des Kantons Aargau zur charakteristischen Staatsarchitektur. Sie spiegelte den politischen Neubeginn

Abb. 31: Waldshut-Tiengen, Stadtteil Waldshut DE, Stadtpfarrkirche Liebfrauen und St. Johannes der Täufer. Die kühl und nüchtern wirkende Ausstattung des frühklassizistischen Raumes wurde unter Verwendung von Beständen aus dem 1806 aufgehobenen Benediktinerkloster St. Blasien vollendet. (Bild: Erich Treier, Oberhof CH)

und die leitenden Prinzipien des neuen Gemeinwesens wider und strahlte auf kommunaler Ebene vor allem auf den Neubau von Schul- und Gemeindehäusern aus, wo den Gemeinden zentrale Bauaufgaben erwuchsen. Das 1835 an der Nordseite des Widenplatzes errichtete Gemeindehaus in Frick gehört zu den frühesten Beispielen dieser Baugattung im Kanton Aargau. Über einem beinahe quadratischen Grundriss errichtet, steht der von einem kräftig geknickten Walmdach abgeschirmte, zweigeschossige Mauerbau in enger Verwandtschaft zu verschiedenen Schulhausneubauten, die ebenfalls in diesem Zeitraum entstanden.

Um den veränderten Bedürfnissen der Bürger Rechnung zu tragen, wurden auch in den ehemals vorderösterreichischen Waldstädten Teile der Befestigungsanlagen niedergelegt und grössere Neubauprojekte in Angriff genommen. Nachdem 1830 das Stadttor bei der steinernen Brücke abgebrochen und der rechte Rheinarm zugeschüttet worden waren, entwickelte sich Säckingen rasch über das Gebiet der Inselstadt hinaus gegen Norden. Im Rahmen eines auf breiter Ebene einsetzenden Erneuerungsprozesses erfuhr die Fassadengliederung zahlreicher Bürgerhäuser am Hochrhein eine Umgestaltung im Stil des Biedermeier. Das am Säckinger Münsterplatz gelegene Haus zur Fuchshöhle wurde in dieser Zeit mit einer abwechslungsreichen Dekorationsmalerei ausgestattet. Der einheimische Kunstmaler Johann Kaiser teilte die schmale Schaufront in Felder unterschiedlicher Grösse ein, die er in scheinarchitektonische Rahmen fasste und mit Rankenmotiven, Schriftkartuschen, Stillleben sowie figuralen Motiven füllte. Bei der Themenwahl liess sich Kaiser von der Dichtung Joseph Victor von Scheffels inspirieren, der er in seinem abwechslungsreichen Zyklus einen sinnenfälligen Ausdruck verlieh.

Bereits 1846, zwei Jahre nach der Entdeckung von Salzvorkommen in Rheinfelden, erhielt Josef Frommherz eine Konzession, um im Gasthof Schützen ein Solbad zu führen. Im folgenden Jahr boten zwei weitere Wirte dieselbe Dienstleistung an.[53] Die rasch steigenden Besucherzahlen fanden in den neuen raumgreifenden Hotelkomplexen einen sichtbaren Ausdruck. Zunächst in den Formen des Klassizismus errichtet, wurden die Gebäude bis zum Höhepunkt des Rheinfelder Kurbetriebes vor dem Ersten Weltkrieg laufend den veränderten Bedürfnissen und dem sich wandelnden Stilempfinden angepasst.

Auch im ländlichen Profanbau entstanden aus den architektonischen Leitlinien des späten Klassizismus die prägenden Gestaltungselemente der folgenden Epoche. Im Fricktal fanden sie ihren Niederschlag vor allem in einem regionalspezifischen Bauernhaustyp. Die angestammte Verbindung von Wohnteil und Ökonomietrakt unter durchgehendem First blieb gewahrt. Die Gewände der Türen und Tore wurden häufig aus regionalen Kalk- oder Sandsteinvorkommen gebrochen.

Die Fassadengliederung dieser biedermeierlichen Vielzweckbauten zeichnet sich durch strenge Axialität der Fenstereinteilung, eine charakteristische Korbbogenform der Scheunentorrahmung sowie halbkreisförmige Lüftungsöffnungen in der Heubühnenwand aus. Die meist als Mittertennbauten konzipierten Gebäude, die weithin als Fricktaler Bauernhäuser bekannt sind, haben sich in verschiede-

Abb. 32: Rheinfelden CH, Brauerei Feldschlösschen. Der wirtschaftliche Aufschwung, den Rheinfelden nach der Eröffnung der Eisenbahnlinie Basel – Brugg im Jahre 1875 erlebte, hat im Bau mehrerer Fabrikanlagen einen sichtbaren Ausdruck gefunden. Zu den eindrücklichsten Industriekomplexen zählt die Brauerei Feldschlösschen, die bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts kontinuierlich erweitert wurde. Seit 1882 prägen Elemente einer stilisierten Wehrarchitektur das charakteristische Erscheinungsbild der vielgliedrigen Gebäudegruppe.
(Bild: Patrick Bircher, Wölflinswil CH)

nen Gemeinden zu einer geschlossenen Zeilenbebauung verdichtet. In Hellikon und Wittnau blieb dieser Typus des dicht gefügten Strassendorfes erhalten. Die traufständig aufgereihten Mauerbauten bilden zuweilen kleinstädtisch anmutende Siedlungsräume, deren Einheitlichkeit in den geringen sozialen Unterschieden ihrer Erbauer und einer eng begrenzten Materialauswahl begründet liegt.

Historismus

Das Kunstschaffen des ausgehenden 19. Jahrhunderts mündete in die Orientierung an der Formensprache früherer Stilstufen. Von der Romantik beeinflusste Mittelalterbegeisterung und akademische Schulung durchdrangen sich gegenseitig. Dabei führte der Dialog mit der Vergangenheit von eng geführten Stilzitaten in zunehmend freiere Lösungsansätze hinein.
1901 errichtete der bekannte Kirchenarchitekt August Hardegger in Zuzgen die römisch-katholische Pfarrkirche St. Georg. Im Gegensatz zu den übrigen im selben Zeitraum entstandenen Sakralbauten des Fricktals blieb in Zuzgen die Innenausstattung der Bauzeit weitgehend original erhalten. In Anlehnung an die Schnitzkunst der Gotik sind in die farbig gefassten Retabel figurenreiche Flachreliefs eingefügt, über denen filigrane Gesprenge in feinen Verästelungen emporwachsen. Ein Ensemble von vergleichbarer Geschlossenheit findet sich in der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Schönau.

Abb. 33: Rheinfelden, Maschinenhaus des Kraftwerkes. Stauwehr, Werkbrücke und Maschinenhaus bilden ein die Flusslandschaft prägendes Ensemble aus den Anfängen der industriellen Elektrizitätserzeugung. Das älteste Laufkraftwerk Europas wurde zwischen 1894 und 1898 errichtet. Im lang gestreckten Maschinenhaus, das auf nüchterne Funktionalität angelegt ist, lebt noch die Architektursprache des späten Klassizismus nach. (Bild: Patrick Bircher, Wölflinswil CH)

Hier wurden bei der Errichtung des neuen Hochaltares auch Teile eines spätgotischen Altars wiederverwendet.

Wie bei den evangelisch-reformierten Pfarrkirchen in Schopfheim und im schweizerischen Rheinfelden oder der Heilig-Geist-Kirche in Badisch-Laufenburg wurden in der Sakralarchitektur bevorzugt romanische oder gotische Elemente aufgegriffen. Demgegenüber blieben für den Profanbau eher die späteren Stilstufen bestimmend. Im Schlössle, das sich westlich der Laufenburger Altstadt an aussichtsreicher Lage über dem rechten Rheinufer erhebt, finden sich Anklänge an französische Renaissance- und Barockformen. Das mehrfach umgebaute und erweiterte Anwesen steht in einer Reihe repräsentativer Bauten, die von finanzkräftigen Unternehmern nach der Mitte des 19. Jahrhunderts im Hochrheinraum in Auftrag gegeben wurden. Im Gegensatz zur kleinteiligen, beinahe verspielt anmutenden Architektursprache des Laufenburger Schlössle präsentiert sich die unterhalb des Kurzentrums Bad Säckingen gelegene Villa Berberich als grosszügig angelegtes Palais. Der schlichte, um 1874 in den Formen der Neurenaissance errichtete Baukörper erhält durch den differenziert gestalteten Mitteltrakt der Schaufront einen prägenden Akzent und tritt in einen spannungsreichen Dialog mit der weiträumigen baumbestandenen Parkanlage.[54]

Im Rahmen der Industrialisierung wuchsen der Architektur neue Aufgabenfelder zu. Der Eisenbahnbau löste ab der Mitte des 19. Jahrhunderts eine breite Bautätigkeit aus. Bei der Eröffnung der Bözberglinie 1875 bestand nur in Rheinfelden ein definitives, in klassizistischem Stil errichtetes Aufnahmegebäude. Be-

Abb. 34: Laufenburg, Rheinbrücke. In eleganten Bögen verbindet die Konstruktion Eduard Maillarts die beiden Teile der Altstadt. Der Flussübergang entstand zwischen 1910 und 1912 im Zusammenhang mit dem Bau des Kraftwerks, der die Rheinlandschaft tief greifend veränderte.
(Bild: Patrick Bircher, Wölflinswil CH)

reits im folgenden Jahr wurde der Betrieb der Brauerei Feldschlösschen auf das Areal unweit des neuen Bahnhofes verlegt. Hier entstand in mehreren Ausbauetappen eine der architektonisch interessantesten Industrieanlagen im Gebiet zwischen Jura und Schwarzwald.
Auf einer leichten Anhöhe gelegen, beherrscht der ausgedehnte Gebäudekomplex die vorgelagerte Ebene des Rheintales. Die Fassaden der historisierenden vielgliedrigen Schlossbauten werden durch den Wechsel von gelben und roten Ziegelsteinen geprägt. Zahlreiche fialenartige Turmaufsätze und zinnenbekrönte Balustraden verleihen dem differenziert gestalteten Ensemble eine unverwechselbare Silhouette. Im Innern wurde das Sudhaus als eigentlicher Repräsentationsraum konzipiert. Die geräumige Halle, die von den sechs kupfernen Braupfannen beherrscht wird, zeichnet sich durch eine vortreffliche farbliche Abstimmung der Ausstattungselemente aus (Abb. 32).[55]
Neben ausgedehnten Industrieanlagen wie in Badisch-Rheinfelden entstanden im Umfeld der Bahnhöfe auch neue Wohnquartiere. In diesen Bereichen setzte insbesondere nach 1900 eine beschleunigte bauliche Entwicklung ein. Mit Ausnahme einzelner Häuserzeilen, etwa an der grosszügig angelegten Bahnhofstrasse im schweizerischen Laufenburg oder der Salinenstrasse in Rheinfelden, bildeten sich jedoch kaum geschlossene und eigenständige Ortsteile aus. Vielmehr legte sich ein zunehmend breiterer Gürtel unterschiedlicher Bauten um die bestehenden Siedlungskerne.
Aber auch im ländlichen Raum griffen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert vereinzelt Formen der städtisch-bürgerlichen Archi-

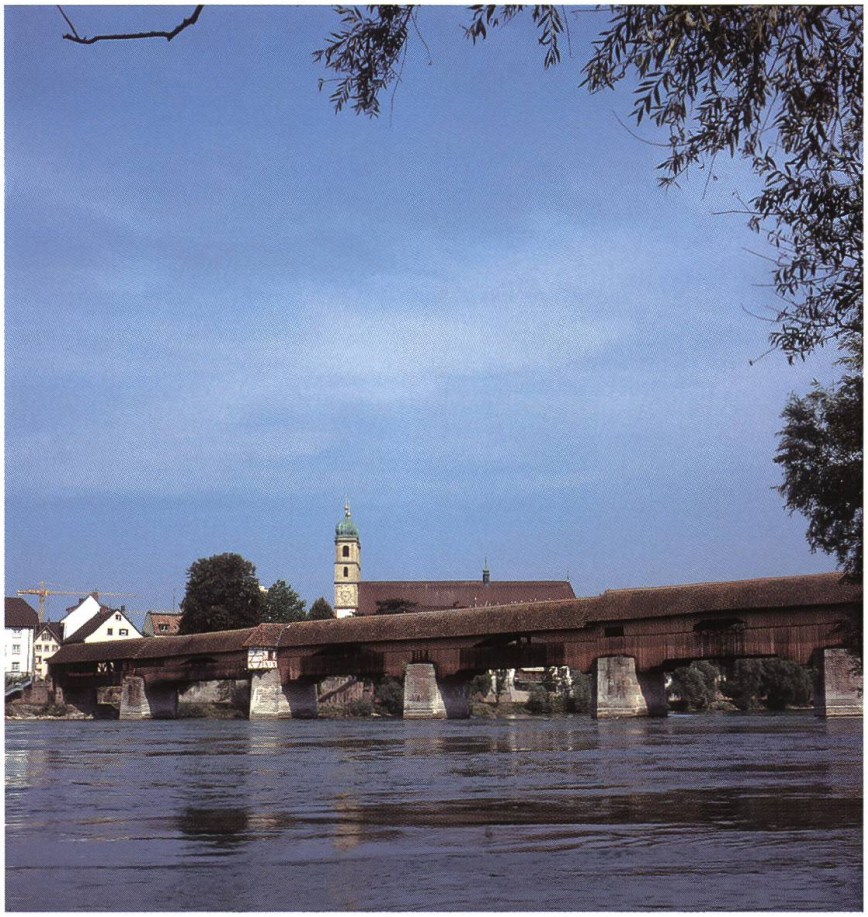

Abb. 35: Bad Säckingen – Stein, Holzbrücke. Der Flussübergang zwischen Bad Säckingen und Stein gilt als längste gedeckte Holzbrücke Europas. Sie blieb als einziges Werk des Laufenburger Baumeisters Blasius Baldischwiler im Bereich der vier Waldstädte am Hochrhein erhalten. (Bild: Erich Treier, Oberhof CH)

tektur Platz. An Wohn- und Geschäftshäusern des Fricktals fanden oft zeittypische Dekorationselemente des schweizerischen Holzstils Verwendung. Daneben kennzeichnete die Zweckbauten des öffentlichen und privaten Bereichs zunehmend eine schlichte Grossförmigkeit. Auf Funktionalität angelegt, trat bei den meisten Anlagen das Schmuckbedürfnis deutlich in den Hintergrund. Dabei blieben Gestaltungsprinzipien und freie Stilzitate aus Renaissance oder Klassizismus noch bis in das frühe 20. Jahrhundert leitend.

Vom Jugendstil zur Neuen Sachlichkeit

Neben der Mischung und Überlagerung historisierender Formen, die in einer Vielfalt von Techniken und Materialien Gestalt gewannen, setzte sich auch der Jugendstil als prägende Kraft durch; so etwa beim Hotel Bahnhof in Laufenburg, bei den Um- und Neubauten der Kurbetriebe sowie bei der Turnhalle auf der Schützenmatt in Rheinfelden oder bei verschiedenen repräsentativen Villen des frühen 20. Jahrhunderts, die vor allem im Nahbereich der Städte entstanden.

Die Rheinkraftwerke von Rheinfelden und Laufenburg, die sich wie Kathedralen der Moderne in die Flusstäler hineinschoben, veränderten die Landschaft und den Alltag der Menschen am Hochrhein grundlegend. Die Grossprojekte konnten nur mit veränderten Techniken und durch den Einsatz neuer Materialien realisiert werden (Abb. 33). Der Wandel im Anforderungsprofil und im Vorgehen wirkte notwendigerweise auf die Konzeption und das Erscheinungsbild der Bauformen zurück. Vom dekorativ überbordenden Jugendstil und Neobarock bewegte sich die Entwicklung über den straff konzipierten Neoklassizismus allmählich zur schmucklosen Architektur der Neuen Sachlichkeit hin. Die nüchterne For-

mensprache, die ab 1920 zunehmend Platz griff, zeigte sich zunächst an Industriebauten wie der früheren Brauerei Salmen oder der Vitaminhefefabrik im schweizerischen Rheinfelden.

Beim Bau der Rheinübergänge von Laufenburg und Rheinfelden griff Eduard Maillart in der Form zwar noch auf den Typus traditioneller Steinbrücken zurück. Gewölbe, Pfeiler und Uferbefestigungen wurden jedoch aus Betonquadern gefügt (Abb. 34). Beide Bauten ersetzten Holzkonstruktionen, die der bedeutende Laufenburger Baumeister Blasius Baldischwiler im frühen 19. Jahrhundert errichtet hatte.[56] Von den Werken, an denen er massgeblich beteiligt war, blieb im Bereich der vier Waldstädte der Übergang von Stein-Säckingen erhalten, der mit rund 205 Metern als längste gedeckte Holzbrücke Europas gilt.[57] Das eindrückliche Bauwerk weist zeichenhaft auf die engen und vielschichtigen Beziehungen hin, die den Lebens- und Kulturraum zwischen Jura und Schwarzwald über Jahrhunderte formten (Abb. 35).

Anmerkungen

1 Jeder Periodisierungsansatz bleibt letztlich ein Versuch, verschiedene Beobachtungen in Einzelschritte zu fassen, die sich gegeneinander abgrenzen und in eine chronologische Abfolge setzen lassen. Schematische Vereinfachungen und Verkürzungen sind dabei unvermeidlich. Die stilgeschichtlichen Epochen können sich je nach regionalem Entwicklungsgrad, Tätigkeitsbereich und spezifischen Voraussetzungen der Handlungsträger um mehrere Jahrzehnte überschneiden. Die diesem Beitrag zugrunde liegende Epochengliederung soll deshalb nicht verbindliche Trennlinien ziehen, sondern als allgemeine Strukturierung eine Hilfestellung für das bessere Verständnis des Textes bieten.

2 HARTMANN, MARTIN; WEBER, HANS: Die Römer im Aargau. – Aarau/Frankfurt am Main/Salzburg 1985, S. 174. – MARTI, RETO: Zwischen Römerzeit und Mittelalter (Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz [4.–10. Jahrhundert]). – Liestal 2000, S. 151–154 sowie zum Bischofssitz Augst/Basel, S. 295–299.

3 Zu den Fundumständen und den nachfolgenden Forschungsarbeiten vgl. CAHN, HERBERT A.; KAUFMANN-HEINIMANN, ANNEMARIE (Red.): Der spätrömische Silberschatz von Kaiseraugst. Hrsg. von der Stiftung Pro Augusta Raurica. 2 Bde. – Derendingen 1984, hier bes.: S. 31–52 und 405–416.

4 GIESLER, ULRIKE: Völker am Hochrhein. Das Basler Land im Frühen Mittelalter. – In: Die Alamannen, hrsg. vom Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg. 2. Aufl. – Stuttgart 1997, S. 209–218. Die Frage der «alamannischen Landnahme» behandelt MARTI (wie Anm. 2) S. 282–286.

5 Ebd.: Zu den frühmittelalterlichen Gräbern und ihren Beigaben im Gebiet der Nordwestschweiz, S. 27–145.

6 FELDER, PETER; WEBER, HANS: Der Aargau im Spiegel seiner Kulturdenkmäler. – Aarau/Stuttgart 1987, S. 10. Zu den Ausgrabungsbefunden mit Abbildung der Ritzzeichnungen vgl. LÜDIN, OSWALD: Die archäologischen Untersuchungen in der Kirche St. Peter und Paul in Frick. – In: Vom Jura zum Schwarzwald (VJzSchw) 50 (1976), S. 51–69.

7 Detaillierte Beschreibung, Planaufnahme und stilgeschichtliche Vergleiche bei WISCHERMANN, HEINFRIED: Die Krypta des Fridolinsmünsters in Säckingen. Form, Alter und Funktion. – In: BERSCHIN, WALTER (Hrsg.), Frühe Kultur in Säckingen. Zehn Studien zu Literatur, Kunst, Geschichte. – Sigmaringen 1991, S. 29–53.

8 Enge Verbindungen zwischen Säckingen und Zürich ergaben sich im 9. Jahrhundert aus der Tatsache, dass Bertha, die Schwester König Karls des Dicken, beide Klöster in Personalunion leitete.

9 SCHMAEDECKE, FELICIA; UNTERMANN, MATTHIAS: Die Krypta des Fridolinsmünsters zu Bad Säckingen. Bericht über die bauarchäologischen Untersuchungen. – In: VJzSchw 69 (1995), S. 21–28. Umfassender: SCHMAEDECKE, FELICIA: Das Münster Sankt Fridolin in Säckingen. Archäologie und Baugeschichte bis ins 17. Jahrhundert (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 24). – Stuttgart 1999. – Dies.: Archäologische und baugeschichtliche Quellen zum Kloster Säckingen vom 7. bis zum 12. Jahrhundert. – In: BERSCHIN, WALTER; GEUENICH, DIETER; STEUER, HEIKO (Hrsg.): Mission und Christianisierung am Hoch- und Oberrhein (Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland, Bd. 10). – Stuttgart 2000, S. 179–218.

10 REINLE, ADOLF: Der Schatz des Münsters zu Säckingen. – In: ZAK 10 (1948/49), S. 147–150. – Ders.: Der Schatz des Münsters zu Säckingen. – In: BERSCHIN (wie Anm. 7) Frühe Kultur in Säckingen, S. 109.

11 VON WILCKENS, LEONIE: Mittelalterliche Textilien aus schweizerischen Kirchen und Klöstern. – In: Kunstchronik 27 (1974), S. 9–15. – SCHMEDDING, BRIGITTE: Mittelalterliche Textilien in Kirchen und Klöstern der Schweiz. – Bern 1978, S. 11–12 und S. 25–31. – PREISWERK-LÖSEL, EVA-MARIA: Kunsthandwerk (Ars Helvetica VIII). – Disentis 1991, S. 227 und 229.

12 BURKART, HANS RUDOLF: Zur Frühgeschichte der alten Kirche von Obermumpf. – In: VJzSchw 31 (1956), S. 53–62.

13 LÜDIN (wie Anm. 6), S. 55 (Grabungsbericht) und S. 65 (Abfolge der Grundrisse).

14 Das 1904 wiederentdeckte Kalksteinrelief (H. 95 cm, Br. 50 cm) bildet heute Teil der Sammlung des Historischen Museums des Kantons Aargau auf Schloss Lenzburg. Der Auftraggeber wird in der rahmenden Inschrift genannt. Herkunft und Funktion der Platte bilden hingegen Gegenstand von Vermutungen. Vgl. beispielsweise STÖCKLI, ALBAN P.: Über die Herkunft des Christusreliefs in Herznach. – In: VJzSchw 18 (1943), Heft 1/2, S. 54–60.

15 Buchkästen dienten als kostbare Hüllen für wertvolle liturgische Bücher. Wohl in einer Basler Werkstätte wurden zwischen 1320 und 1330 Boden und Seitenwände der kunstvollen Kassette geschaffen. Vgl. dazu REINLE (wie Anm. 10), Frühe Kultur in Säckingen, S. 106.

16 REINLE, ADOLF: Die Gestalt des Säckinger Münsters im Wechsel der Epochen. – In: ZAK 32 (1975), Heft 1, S. 18–20. – HOEGGER, PETER: Ehemaliges Kloster Olsberg. SKF. – Bern 1984, S. 6. Zu Baugeschichte und archäologischem Befund, vgl. COURVOISIER, HANS RUDOLF; SENNHAUSER, HANS RUDOLF: Olsberg, ehemalige Zisterzienserinnenkirche. Ergebnisse der archäologischen Untersuchung 1971–76. – In: Zisterzienserbauten in der Schweiz, Bd. 1, Frauenklöster. – Zürich: Verlag der Fachvereine 1990, S. 171–233.

17 REINLE, ADOLF: Die ältesten kirchlichen Denkmäler des Fricktals. – In: VJzSchw 23 (1948), S. 63–72, hier: S. 66–68.

18 FREY, PETER: Die Stadtkirche St. Martin in Rheinfelden. Bericht über die archäologischen Untersuchungen von 1979 und 1989. – In: Argovia Bd. 112 (2000), S. 163–207. (Mit Grund- und Aufrissen zum Grabungsbefund und zu den bauarchäologischen Untersuchen im Anhang).

19 REINLE, ADOLF: Die ältesten kirchlichen Denkmäler des Fricktals (wie Anm. 17), S. 68–69. – BOSSARDT, JÜRG A.: Die Stadtkirche St. Martin zu Rheinfelden. – In: RhNJB 1978, S. 3–114. Einen kurzen Überblick vermittelt BOSSARDT, JÜRG A.: Die christkatholische Stadtkirche St. Martin. – In: MÜLLER, ALBIN; BOSSARDT, JÜRG A.; KLEMM, CHRISTIAN: Rheinfelden, SKF. – Basel 1980, S. 11.

20 Vgl. dazu KOSLOWSKY, URSULA; FLAIG, SIEGFRIED: Pfarrkirche Hl. Kreuz Birndorf. – Passau 1990, S. 5. – WÖRNER, HANS JAKOB: Bemerkungen zur Baugeschichte des Hotzenwaldes. – In: Die Grafschaft Hauenstein in Vorderösterreich. Aus der Geschichte der 8 Einungen. – Waldshut 1996, S. 30.

21 DÜRST, HANS: Die gotischen Plastiken Rheinfeldens. – In: RhNJB 1963/64, S. 17–42, hier: S. 31–32. BOSSARDT, JÜRG A.: Die Stadtkirche St. Martin zu Rheinfelden. – In: RhNJB 1978, S. 5–114, hier: S. 92. – Ders.: Die Aussen- und Innenrestaurierung. – In: RhNJB 1993, S. 21–35, hier: S. 26. – FELDER; WEBER (wie Anm. 6), S. 31.

22 RIGGENBACH, RUDOLF: Die Johanniterkapelle und ihre Wandbilder. – In: Die Johanniterkapelle Rheinfelden. – Aarau 1950, S. 18–31.

23 SENTI, ANTON: Von einem mittelalterlichen Johanniteraltar. – In: RhNJB 1952, S. 27–30.

24 FELDER; WEBER (wie Anm. 6), S. 31 und S. 38–39.

25 Ebd.

26 REINLE, ADOLF: Die spätgotischen Steinplastiken von Hochsal bei Laufenburg. – In: ZAK 3/32 (1974–75), Heft 1, S. 110–120.

27 REINLE, ADOLF: Die Gestalt des Säckinger Münsters im Wechsel der Epochen. – In: ZAK 32 (1975), Heft 1, S. 26–30.

28 FELDER; WEBER (wie Anm. 6), S. 37.

29 GLASER, ADOLF: Die Basler Glasmalerei im 16. Jahrhundert seit Hans Holbein d.J. Diss. Phil. I. Basel/Winterthur 1937, S. 4 ff. – LEHMANN, HANS: Zur Geschichte der oberrheinischen Glasmalerei im 16. Jahrhundert. – In: ZAK Bd. 2 (1940), S. 30 ff. Zusammenfassend: SENTI, ANTON: Die Wappenscheiben im Rathaus zu Rheinfelden/Schweiz. – In: «Schau-ins-Land». Zeitschrift des Breisgau-Geschichtsvereins 71 (1953), S. 64–94. Zum Werk Hans Holbeins d.J. vgl. beispielsweise MÜLLER, CHRISTIAN; STRAUMANN, AGATHE (Red.): Hans Holbein d. J. Zeichnungen aus dem Kupferstichkabinett der Öffentlichen Kunstsammlung Basel. – Basel 1988.

30 FELDER; WEBER (wie Anm. 6) S. 106.

31 Zu den Werken der Renaissance in Rheinfelden vgl. SENTI, ANTON: Einzug und Entfaltung der Renaissance in Rheinfelden. – In: RhNJB 1962/63, S. 53–63. – BOSSARDT: Die christkatholische Stadtkirche St. Martin, S. 18, und KLEMM: Rundgang durch die Altstadt. – In: MÜLLER; BOSSARDT; KLEMM (wie Anm. 19), S. 27–29.

32 FELDER, PETER: Barockplastik der Schweiz (Beiträge zur Kunstgeschichte der Schweiz 6). – Basel/Stuttgart/Bern 1988, S. 10–11, und S. 230.

33 RUCH, JOSEPH: Geschichte der Stadt Waldshut. – Waldshut 1966, S. 359.

34 MAURER, HANS: Laufenburg. Eine Stadt – zwei Nationen: Schweiz und Bundesrepublik Deutschland. SKF. – Bern 1985, S. 23–24.

35 BOSSARDT, JÜRG: Der ehemalige Gasthof «Zum Goldenen Adler». – In: RhNJB 1997, S. 67–75.

36 ANSELMETTI, ROMANA: Hornussen aus kunstgeschichtlicher Sicht. – In: Hornussen. Geschichte eines Fricktaler Dorfes. S. 151–160, hier: S. 156.

37 Vgl. dazu beispielsweise REINLE, ADOLF: Die Säckinger Fridolinsprozession und ihre lebenden Bilder von 1730 bis 1783. – In: ZAK Bd. 47 (1990), Heft 4, S. 305–326.

38 JEHLE, FRIDOLIN: Der Anteil der Landschaft am Säckinger Münsterbau. – In: VJzSchw 35 (1960), S. 31–35, hier: S. 34. Jakob Frey hatte bereits 1691/92 das Langhaus der Pfarrkirche Herznach neu aufgeführt.

39 SCHNELL, HUGO; SCHEDLER, UTA: Lexikon der Wessobrunner. Künstler und Handwerker. – München/Zürich 1988, S. 242–243.

40 Ebd.: S. 99.

41 ZIMDARS, DAGMAR: Der Betsaal im Bad Säckinger Fridonlinsmünster. – In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes 2/1999, S. 90–93.

42 FELDER, PETER: Pfarrkirche St. Nikolaus Herznach AG. SKF. 2. Aufl. – Bern 1985.

43 FELDER (wie Anm. 32), S. 42–44, und S. 232.

44 BOSSARDT (wie Anm. 21), S. 14–16.

45 JEHLE, FRIDOLIN; ENDERLE-JEHLE, ADELHEID: Die Geschichte des Stiftes Säckingen (Beiträge zur Aargauergeschichte, Bd. 4). – Aarau 1993, S. 279–280.

46 SENTI, ANTON: Johann Caspar Bagnato, der Baumeister der Michaelskirche in Wegenstetten. – In: VJzSchw 23 (1948), S. 73–86. – GUBLER, HANS-MARTIN: Johann Caspar Bagnato 1696–1757 und das Bauwesen des Deutschen Ordens in der Ballei Elsass-Burgund im 18. Jahrhundert. Ein Barockarchitekt im Spannungsfeld von Auftraggeber, Bauorganisation und künstlerischem Anspruch. – Sigmaringen 1985, hier bes.: S. 119, 225, 270–271, 344–345 und 374.

47 GUBLER, HANS-MARTIN: Peter Thumb. Ein Vorarlberger Barockbaumeister. – Sigmaringen 1972, S. 110–114. – HOLLER, OSKAR; PECHLOFF, URSULA: Stadtpfarrkirche Maria Himmelfahrt, Tiengen/Hochrhein. – Passau 1993.

48 FRICKER, HEINZ; FREIVOGEL, THOMAS: Pfarrkirche St. Remigius Mettau AG, SKF. – Bern 1984.

49 BARTH, ULRICH; GERMANN, GEORG: Der Stiftsschatz von St. Martin in Rheinfelden. – In: Festschrift Karl Schib. – Thayngen 1968, S. 38–77.

50 REINLE, (wie Anm. 10), Frühe Kultur in Säckingen, S. 109–122 und S. 135–151, Abb. S. 129–134.

51 ISELE, JOSEF; WÖRNER, HANS JAKOB: Katholische Stadtpfarrkirche Liebfrauen Waldshut/Hochrhein. – München/Zürich 1978. – ASSFALG, WINFRIED: Johann Friedrich Vollmar (1751–1818). Ein Henkerssohn wird Künstler. Zum 250. Geburtstag des Bildhauers, Stuckateurs, Malers, Architekten, Altar- und Kanzelbauers. – Lindenberg im Allgäu 2002.

52 Im Rahmen der Liquidation des Stiftsvermögens erwarb die Familie von Landenberg 1806 das unweit des Fridolinsmünsters gelegene Schaffnereigebäude, das in der Folge zu einem repräsentativen Wohnhaus umgebaut wurde und heute als städtisches Rathaus dient.

53 ACKERMANN, MAX: «Eines der ersten Hôtels im Kanton». – In: RhNJB 1997, S. 94.

54 Nachdem die seit 1909 im Besitz der Stadt Säckingen stehende Villa Berberich als städtisches Krankenhaus gedient hatte, wurde die Liegenschaft umfassend renoviert und 1985 als Kulturhaus einer neuen Bestimmung zugeführt.

55 FRÖHLICH, MARTIN: Das Feldschlösschen in Rheinfelden, SKF. – Basel 1980.

56 KILLER, JOSEF: Die Familie Balteschwiler von Laufenburg. – In: VJzSchw 46–48 (1972–1974), S. 3–62, hier: S. 27–33.

57 Nachdem er zwischen 1778 und 1785 an mehreren Jochen umfangreiche Reparaturarbeiten ausgeführt hatte, errichtete Blasius Baldischwiler an Stelle von zwei, 1799 von den französischen Truppen zerstörten Abschnitten eine Notbrücke, die er 1810 durch eine definitive Konstruktion ersetzte. Der ganze Übergang wurde 1843 durch Fridolin Albietz aus Niedergebisbach umfassend erneuert. Vgl. dazu KILLER (wie Anm. 56), S. 36–41 sowie STADELMANN, WERNER: Holzbrücken der Schweiz – ein Inventar. – Chur 1990, S. 84–85.

Abkürzungen

SKF
Schweizerische Kunstführer, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte. Basel und Bern 1953 ff.

RhNJB
Rheinfelder Neujahrsblätter. Rheinfelden 1945 ff.

VJzSchw
Vom Jura zum Schwarzwald, Jg. 1–9 (Aarau 1884–1892), NF, 1 ff. (Rheinfelden 1926–1939/Frick 1944–1998/Möhlin 1999 ff.)

ZAK
Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte. Basel 1939 ff.